

Wöchentlich 80 Pf., monatlich 2.60 Pf. (binnen 95 Pf. monatlich für Zustellung ins Haus) im voraus zahlbar. Preisbezug 4.32 Pf. einschließlich 60 Pf. Postgebühren und 72 Pf. Umlagekosten für den Versand. Auslandsendungen 6.— Pf. pro Monat für Länder mit ermäßigtem Druckschporto 5.— Pf.

Der „Vorwärts“ erscheint wöchentlich zweimal, Sonntags und Montags einmal, die Abendausgabe für Berlin und im Handel mit dem Titel „Der Abend“, illustrierte Sonntagsausgabe „Welt und Zeit“.

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Redaktion und Verlag: Berlin SW 68, Lindenstr. 3
Vertrieb: Dönhofs (A 7) 292-297. Telegramm-Adr.: Sozialdemokrat Berlin.

Vorwärts-Verlag G. m. b. H.

Postfachkonto: Berlin 37536. — Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten, Lindenstr. 3. Tel. S. u. Disk.-Ges., Depositenk., Jerusalemstr. 65/66.

Der einzeln. Nonpostgebühr 30 Pf. (binnen 95 Pf. monatlich für Zustellung ins Haus) im voraus zahlbar. Preisbezug 4.32 Pf. einschließlich 60 Pf. Postgebühren und 72 Pf. Umlagekosten für den Versand. Auslandsendungen 6.— Pf. pro Monat für Länder mit ermäßigtem Druckschporto 5.— Pf.

Besprechung mit Brüning.

Keine Klärung der Situation / Reichstageseinberufung abgelehnt.

Die sozialdemokratischen Abgeordneten Breitscheid, Graßmann, Herx und Hilderding sprachen am Freitagnachmittag beim Reichskanzler Dr. Brüning vor, um sich nach dem Stand der Arbeiten an der neuen Notverordnung zu erkundigen und dem Reichskanzler mitzuteilen, wie es innerhalb der sozialdemokratischen Fraktion außerordentlich verstimmend wirkte, daß der Reichsregierung im Kampf gegen den faschistischen Terror die nötige Entschlossenheit fehle. Sie machten darauf aufmerksam, daß gegenüber der Absicht der Reichsregierung auf gleichzeitige Preis- und Lohnsenkung in weitesten Volksteilen großes Mißtrauen besteht. Der Versuch, die Löhne weiter zu senken und die Lohnsenkung durch Eingriffe in das Tarifrecht in kürzester Frist zu ermöglichen, sowie der Abbau der Sozialversicherung werde nach wie vor auf entschiedensten Widerstand der Sozialdemokratie und der Gewerkschaften stoßen.

Der Reichskanzler legte die Absichten dar, von denen sich die Reichsregierung bei der neuen Notverordnung leiten lasse, versicherte aber, daß über ihre Gestaltung in den Einzelheiten noch nichts Endgültiges feststeht.

Die Besprechungen, die die Vertreter der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion am Freitag mit dem Reichskanzler Dr. Brüning hatten, haben keine Klärung der Absichten der Reichsregierung gebracht, und infolgedessen auch keine Klärung der politischen Gesamtsituation. Sie

wird erst eintreten, wenn der Inhalt der neuen Notverordnung bekannt ist, was frühestens für den Dienstag der nächsten Woche erwartet wird. Mit dem Zusammentritt der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion ist danach für die zweite Hälfte der nächsten Woche zu rechnen.

Auch die inzwischen an die Öffentlichkeit gedruckten Nachrichten über die Absichten der Reichsregierung machen das Gesamtbild nicht viel übersichtlicher. Man hat den Eindruck, daß sich die Reichsregierung so sehr in den Gedanken festgebissen hat, eine gleichzeitige Preis- und Lohnsenkung durchzuführen, daß sie kaum noch von dieser Absicht abgedrängt werden kann. Selbst die Einsetzung eines Preiskommissars und die sofortige Senkung der durch Kartelle gebundenen Preise für Kohle, Eisen, Düngemittel und Baustoffe schaffen aber noch keine Senkung der Lebenshaltungskosten, die den Massen des Volkes die dringend notwendige fühlbare Erleichterung ihrer Lebenshaltung bringt. Die Versicherung, man wolle den Reallohn nicht senken, kann also bestenfalls die Absicht der Regierung sein, aber nicht die Wirkung ihrer Maßnahmen.

Im Kellertag des Reichstags sprachen sich am Freitag lediglich die Kommunisten, die Deutschnationalen, die Nationalsozialisten und die Deutsche Volkspartei für einen sofortigen Zusammentritt des Reichstages aus. Die Stellung der Sozialdemokratie zur Frage der Einberufung des Reichstages wird erst durch die nächste Fraktionsführung festgelegt werden.

Milde für Nazi-Banditen.

Urteil im Hagener Nationalsozialisten-Prozess / Dreifacher Mord bleibt ungeführt.

Hagen, 4. Dezember.

In dem Prozess gegen die Nationalsozialisten Lampe und Genossen ist heute abend folgendes Urteil verkündet worden.

Der Angeklagte Bauer wird freigesprochen, der Angeklagte Albrecht erhält wegen Vergehens gegen das Schusswaffengesetz und das Gesetz gegen den Waffenmißbrauch 9 Monate Gefängnis. Die übrigen Angeklagten erhalten wegen des gleichen Vergehens je 7 Monate Gefängnis. Die Untersuchungshaft wird angerechnet, die Haftbefehle werden aufgehoben. In der Urteilsbegründung wird ausgeführt, daß die Angeklagten von der Anklage des vollendeten Totschlages in drei Fällen und der Körperverletzung in zwölf Fällen freizusprechen seien, da das Gericht berechnete Notwehr für erwiesen halte.

Am 28. Mai hat eine Rottie von SA-Leuten, die bewaffnet nach Hagen gekommen waren, auf offener Straße auf Befehl eines SA-Mannes eine Salve in eine große Menschenmenge hineingefeuert. Es blieben drei Tote und zwölf Schwerverletzte liegen. Der Gang der Beweisaufnahme, über die wir berichtet haben, hat deutlich ergeben, daß von einer unmittelbaren Bedrohung der bewaffneten SA-Leute keine Rede sein konnte.

Wenn das Gericht dennoch „berechnete Notwehr“ angenommen hat, so muß dies höchste Entrüstung über diese Art von Rechtsprechung erregen. Das soll Notwehr sein, daß eine geschlossene, bewaffnete Gruppe von SA-Leuten auf Befehl eine Salve feuert?

Ein solches Urteil schlägt alle staatlichen Versuche, den Strafterror einzuschränken, zu Boden. Es wirkt wie eine Aufmunterung an die Bürgerkriegsbanden Hitlers.

Vor allem aber zerstört dies Urteil völlig den Glauben an die Objektivität der Justiz! Der dreifache Mord, der auf das Schuldkonto Hitlers fällt, bleibt ungeführt. Die Justiz läßt diesen Verbrechen freien Lauf!

Nazis überfallen Reichsbanner.

Stuttgart, 4. Dezember. (Eigenbericht.)

Im Anschluß an die Stuttgarter Otto-Wels-Versammlung kam es zu blutigen Auseinandersetzungen zwischen heimkehrenden Versammlungsbesuchern und uniformierten

Nazis, die in Stärke von etwa 400 Mann aus der Richtung von Münster kamen.

Als die Reichsbannergruppen von Fellbach, Cannstadt, Münster und Jüssenhausen auf dem Heimweg von der Versammlung etwa die Höhe der König-Karl-Brücke über den Neckar erreichten, stießen die Nazis von der Flanke her auf die heimkehrenden Versammlungsbesucher. Sofort begannen die Nationalsozialisten mit Taktigkeiten. Insbesondere hatten es die SA-Leute auf die Sturmtruppe des Reichsbanners Jüssenhausen abgesehen, der sie sich zu bemächtigen versuchten. Einige bei der Fahne marschierende Reichsbannerkameraden wurden blutig geschlagen. Dem Reichsbannerkameraden Algot wurden mit einem Schlagwerkzeug, das nachher ein Kriminalbeamter auf der Straße fand, mehrere harte blutende Kopfwunden beigebracht. Der Verletzte konnte von Angehörigen des Arbeiterkameradenbundes versorgt werden. Außer Algot wurden noch mehrere Reichsbannerkameraden verletzt. Der Vater Algots konnte sich einer Mißhandlung nur durch schnelles Ausweichen entziehen.

Parteiredakteur überfallen.

Feiges Attentat auf den Genossen Gruber von der „Münchener Post“.

München, 4. Dezember. (Eigenbericht.)

Am Donnerstagsabend wurde der verantwortliche Redakteur der „Münchener Post“ Gruber von unbekanntem Tätern überfallen. Er wurde auf dem Heimweg in der Nähe der Sendlinger Kirche von zwei Männern, die sich am Hande des Gehsteiges aufgestellt hatten, überfallen, zu Boden geschlagen und mit einem stumpfen Instrument, vermutlich einem Schlagring, am Kopf und im Gesicht schwer verletzt. Die Täter ergriffen darauf die Flucht und entkamen unerkannt. Die Verletzungen Grubers im Gesicht, vor allem am Unterkiefer und am linken Auge, sind so erheblich, daß nach Ansicht des Arztes für die Ausheilung etwa drei Wochen notwendig sind. Gruber steht im 66. Lebensjahr.

Die „Münchener Post“ hat in der letzten Zeit einen energischen und scharfen Kampf gegen das Terrorregiment der Nationalsozialisten geführt.

Arbeitshaus!

Die letzte Weisheit der Bürokratie.

Von Hedwig Wachenheim.

Im Zeichen der Notverordnung stürzen sich die Interessenten auf die Bürokratie, damit ihnen durch Notverordnung auf Kosten anderer Bevölkerungsteile geholfen werde. So geht es auch bei der Fürsorgeerziehung. Seit Berlin nach den traurigen Vorkommnissen in Scheuen seinen Anstalten erhöhte Sorgfalt und Aufmerksamkeit zuwendet, sind es immer wieder Anstalten der Inneren Mission, in denen Anstaltsstandale das öffentliche Interesse hervorrufen. Von der Inneren Mission gehen daher offenbar auch die Vorschläge aus, Minderjährige, die den Erziehungsmaßnahmen der Fürsorgeerziehung beharrlichen, auf pathologische Veranlagung nicht zurückzuführenden Widerstand entgegensetzen, aus den Fürsorgeerziehungsanstalten herauszunehmen, und sie dem Arbeitshaus zu überweisen. Bei den Vorschlägen bleibt unklar, ob die Ueberweisung durch die Vormundschaftsgerichte erfolgen soll und ob die Arbeitshausunterbringung mit der Volljährigkeit oder früher enden wird.

Offenbar haben die Wünsche der Inneren Mission zunächst Verständnis beim Reichsministerium des Innern gefunden.

Dort beabsichtigt man gleichzeitig, an der Fürsorgeerziehung durch Herabsetzung der Altersgrenzen für die Ueberweisungen und die Dauer der Erziehung zu sparen. Zugleich will man aber aus der Fürsorgeerziehung eine Art vorbeugende Erziehung machen, indem man ihr Kinder überweist, die heute in öffentlicher Erziehung des Jugendamtes sind.

Wir wollen hier, wo wir uns in der Hauptsache mit dem Arbeitshaus beschäftigen, nur feststellen, daß uns Sparmassnahmen gerade bei der älteren durch Erwerbslosigkeit gefährdeten Jugend unerträglich erscheinen, und daß „Reformen“, die darauf hinausgehen, die Zuständigkeit der Fürsorgeerziehung auf einen größeren Kreis von Kindern auszudehnen, unvereinbar mit dem Artikel 48 — selbst nach seiner heutigen Anwendung — sind. Wir haben sogar den Eindruck, daß man im Reich die Sparmassnahmen lediglich durchführen will, um die Anstaltsinteressentenwünsche gleichfalls durchführen zu können. Zur Ausdehnung halten wir die Fürsorgeerziehung in ihrem heutigen Zustand nicht reif.

Das Arbeitshaus für Fürsorgezöglinge kennt die heutige Gesetzgebung nicht. Daß durch sein Fehlen die öffentliche Ordnung erheblich gestört oder gefährdet werden könnte, istbarer Unsinn.

Nach der Revolution hat man die Zwangserziehung in Fürsorgeerziehung umgewandelt, jetzt soll verschärfter Zwang einsetzen. Die Einführung des Arbeitshauses für widersehlige gesunde Zöglinge ist eine Bankrotterklärung der Erzieher, die das fordern, Gefügige Kinder erziehen ist nicht schwer. Die Kunst der Erziehung soll sich an den Widersehligen zeigen; sie zum sozialen Leben zu erziehen, ist die vornehmste Erziehungsaufgabe.

Die Einweisung ins Arbeitshaus ist eine Verweigerung der öffentlichen Erziehung. Genosse Stadtrat Friedländer erinnert in der „Arbeiterwohlfahrt“, Heft 23/1931, S. 716, daran, daß die Begründung des preussischen Erziehungsgesetzes vom Jahre 1878 das Arbeitshaus ablehnt, weil für die Zöglinge das Zusammenleben mit den Insassen eine ernste Gefahr für die sittliche Entwicklung und das Fortkommen bedeute. Das Herrenhaus verlangte das Arbeitshaus, das Abgeordnetenhaus lehnte es ab. Wollen wir wirklich heute uns auf den Standpunkt der preussischen „Herren“ von 1878 stellen?

Die Unterbringung der Jugendlichen im Arbeitshaus soll nach den vorliegenden Plänen „nach Möglichkeit“ getrennt von den Erwachsenen erfolgen. Die Arbeitshäuser sind aber jetzt nur für Erwachsene eingerichtet. Wir würden selbstverständlich hören, daß bei der Finanznot die „Möglichkeit“ der Trennung der Jugendlichen von den Erwachsenen nicht besteht. Dann sind die widersehligen Jugendlichen mit Dieben, Zuhältern, Landstreichern und Arbeitsscheuen zusammen untergebracht, mit Erwachsenen, die als ständig asozial angesehen werden. Im Arbeitshaus gewährt das Vaterland den Jugendlichen im empfindlichsten Alter statt Erziehung Zwangsarbeit in schlechter Gesellschaft, und damit sittliche Verderbnis und asoziale Zukunft.

Die Jugendgerichte können heute nicht ins Arbeitshaus überweisen, wohl aber in die Fürsorgeerziehung.

Auf dem Umweg über die Fürsorgeerziehung würden künftig die Jugendlichen, die vor das Jugendgericht kommen, ins Arbeitshaus eingewiesen werden können. Man müßte ihnen dann wünschen, daß nicht auf Fürsorgeerziehung, der man bisher für die Jugendlichen in vielen Fällen vor der Strafe den Vorzug gab, sondern auf Gefängnis erkannt wird, da die Jugendgefängnisse heute Erziehungsstätten geworden sind, was die Arbeitshäuser ihrem Wesen nach nie werden können.

Die Ueberweisung ins Arbeitshaus durch die Vormundschaftsgerichte gewährt keine Sicherheit, denn vor dem Vormundschaftsgericht wird der Anstaltsleiter sich wahrscheinlich in den meisten Fällen gegen die Jugendlichen durchsetzen.

Wir bekennen uns als unbedingte Gegner der Unterbringung im Arbeitshaus. Die Fürsorgeerziehung kann nur den letzten Rest ihres Rufes als Erziehungsanstalt einbüßen, wenn das Arbeitshaus für Fürsorgezöglinge gesetzlich eingeführt wird. Die Sozialdemokratie müßte nach solchen gesetzlichen Bestimmungen ihre Haltung zur Fürsorgeerziehung völlig ändern und ihr schärfsten Kampf ansagen, denn Hoffnung auf Reformen werden vom Geruch des Arbeitshauses erstickt.

Hitler biedert sich an.

Er will außenpolitisch ganz brav sein.

Adolf Hitler bittet und bettelt um gut Wetter im Auslande. Er will um jeden Preis beweisen, daß er auch außenpolitisch regierungsfähig ist. Er hat seinen engsten Mitarbeiter, Alfred Rosenbergs, nach London geschickt, um den englischen Konservativen die nötigen Versicherungen zu übermitteln. Bei Stanley Baldwin ist Rosenbergs freilich abgeblüht. Er wurde nicht einmal empfangen, und von den fünfzig Mitgliedern der Regierung war kein einziges für ihn zu sprechen. Nur Lord Lloyd, ein extremer Schatzmacher unter dem Dethards, sowie einzelne bedeutungslose konservative Abgeordnete haben ihn angehört.

Inzwischen ist Hitler nach Berlin gekommen. Er hat sofort einzelne amerikanische und englische Berichterstatter zu sich ins Hotel gebeten, um ihnen beruhigende Erklärungen über seine außenpolitische Loyalität abzugeben. Seine Äußerungen zur Reparations- und Schuldfrage waren zwar inhaltlich nicht neu, aber in der Form noch zäher als bisher. Was tut man nicht alles, um seinen unüberwindlichen Drang zur Macht zu befriedigen!

Redeverbot für Goebbels.

Durch den Berliner Polizeipräsidenten.

In einer Massensammlung der Berliner Nationalsozialisten am Freitagabend teilte der Versammlungsleiter mit, daß gegen den Reichstagsabgeordneten Dr. Goebbels ein neues Redeverbot für Berlin verhängt worden sei. Das Verbot erfolgte unter Bezugnahme auf den Artikel im „Angriff“, der dem Polizeipräsidenten Veranlassung zu einem achtstägigen Verbot der Zeitung gegeben hat.

Efeu Hugenberg.

Liebliche Tonart seiner Bundesbrüder.

Breslau, 4. Dezember. (Eigenbericht.)

Die Kluft zwischen den Bundesgenossen von Harzburg vertieft sich in Schlesien von Tag zu Tag mehr. Ein neuer Streit ist jetzt zwischen den Nazis und den Deutschnationalen im Hinblick auf die bevorstehenden Wahlen zur niederschlesischen Landwirtschaftskammer ausgebrochen. Hugenbergs Freunde beschwerten sich darüber, daß die NSDAP, obwohl Hitler den schlesischen Deutschnationalen gegenseitige Versprechungen gegeben haben soll, gänzlich gegen den Landbund auftritt. Die nationalsozialistische „Schlesische Tageszeitung“ erwidert auf diese Bemerkung sehr nachdrücklich und weist die besorgten Landbändler auf eine klare Anweisung der Münchener Reichsleitung hin, derzufolge die NSDAP in Zukunft für alle Kammerwahlen mit eigenen Listen vorgehen wird. Dann heißt es in der „Schlesischen Tageszeitung“ wörtlich weiter:

„Die Herren deutschnationalen Schleichler, die sofort zu schreiben und an die Harzburger Tagung erinnern, wenn sie einmal von einem unserer Redner teils auf den Fuß getreten werden, hätten viel mehr Grund, sich an die Harzburger Tagung zu erinnern, daß nicht der Efeu die Eiche stützt, sondern daß sich der schwache Efeu lediglich an der Eiche emporzuranken hat. Wenn der Efeu die Eiche stützt, könnte diese sich einmal schüttelein, und dann liegt der Efeu auf der Nase.“

Schöne Bundesgenossen!

Regierungswechsel in Neustrelitz.

Eine Rechtsregierung im Zwermland.

Neustrelitz (Westf.), 4. Dezember. (Eigenbericht.)

In der Freitagssitzung des Neustrelitz-Streitigen Landtages wurde die seit mehreren Jahren im Amt befindliche Regierung von Reichlich, die von der Sozialdemokratie und den Mittelparteien gestützt wurde, gestürzt. Die mittelparteilichen Gruppen stimmten für einen deutschnationalen Mißtrauensantrag, der mit 22 Stimmen gegen 13 Stimmen der Sozialdemokraten angenommen wurde.

Auf Vorschlag des deutschnationalen Fraktionsführers von Waldow wurde nach den Bestimmungen der Landesverfassung vom Landtagspräsidenten der deutschnationale Abgeordnete Dr. vom Michael, ein Rittergutsbesitzer aus Neustrelitz-Streitig, zum Minister ernannt. Der deutschnationale Minister berief die bisherigen Staatsräte der Regierung von Reichlich, den volksparteilichen Abgeordneten Dr. Schredde, den demokratischen Abgeordneten Gunda und den handwerkerabgeordneten Fröhcke, als Staatsräte in die Rechtsregierung. Die sozialdemokratische Fraktion hat gegen die Rechtsregierung bereits ein Mißtrauensvotum eingebracht, über das in der nächsten Woche im Landtag abgestimmt werden wird. Wahrscheinlich wird die Rechtsregierung eine Mehrheit erhalten. In politischen Kreisen wird allgemein angenommen, daß die neue Regierung mit Rücksicht darauf, daß die Wahlperiode des jetzigen Landtages am 20. Januar abläuft, beschleunigt Neuwahlen ausgeschrieben wird.

Eausuchung bei Nazis. Die Dessauer Kriminalpolizei hat heute vormittag Hausdurchsuchung bei Angehörigen der NSDAP vorgenommen, die nach Angabe der Polizei wichtiges Besetzungsmaterial, insbesondere auch Waffen, zuwege brachten.

Sturm im Thüringer Landtag.

Landbund gegen Nationalsozialisten. — Frölich geißelt die Gothaer Vorgänge.

Weimar, 4. Dezember. (Eigenbericht.)

Der Thüringer Landtag beschäftigte sich heute in der Abend-sitzung mit zwei Auflösungsanträgen, die von den Nationalsozialisten und Kommunisten eingebracht worden waren. Bei der Debatte über diese Anträge kam es zu lebhaften Auseinandersetzungen zwischen Nationalsozialisten und den übrigen Parteien. Der Land-bundredner hielt mit den Nationalsozialisten scharfe Abrech-nung wegen ihrer gemeinen Kampfweise. Er wurde deshalb von dem Abg. Hennicke (Natsoz.) als Lausjung und Laus-hund bezeichnet. Hennicke wurde von der Landtags-sitzung ausgeschlossen. Der sozialdemokratische Redner Abg. Frölich rechnete scharf mit den Nationalsozialisten und Kommunisten ab, wobei er auch auf die Gothaer Vorgänge, die in der Morgenausgabe des „Vorwärts“ vom 3. Dezember 1931 berichtet wurden, einging.

Redner forderte strenge Untersuchung und eventuelle Verstrafung der schuldigen Polizeibeamten.

Es gehe nicht an, daß sich die Nazis die Polizeigewalt aneignen. Hier müsse fest zugegriffen werden. Die Sozialdemokraten behielten sich vor, Einsetzung eines Untersuchungsausschusses zu beantragen, wenn nicht durchgegriffen wird.

Dann nahm der Führer der Nationalsozialisten Abgeordneter Sautel das Wort, der in provokatrischer Weise auftrat. Er erklärte:

Jeder anständige Mensch aus dem Bauernstand, dem Mittelstand, der Arbeiterklasse und aus allen übrigen Bevölkerungsschichten kommt heute zur Partei Adolf Hitlers. Diese Äußerung rief im ganzen Hause lebhafteste Entrüstung hervor.

Bürgerliche Abgeordnete riefen: „Unerschrocken. Demnach sind alle übrigen Menschen, die nicht Nationalsozialisten sind, unausländisch.“

Der Tumult wurde so groß, daß der Präsident sich nicht mehr durchsetzen konnte und seinen Platz verließ. In der darauf folgenden Aelterstentscheidung wurden die Abgeordneten Sautel und Hennicke (Nationalsozialisten) auf je fünf Tage von den Sitzungen ausgeschlossen. Die Deutschnationalen gaben die Erklärung ab, daß sie für die Auflösungsanträge stimmen werden. Landbund und Deutsche Volkspartei erklärten ihrerseits, daß sie gegen die Auflösungsanträge stimmen werden. Abgeordneter Blümann (D.Vp.) betonte, die Kampfweise der Nationalsozialisten gegenüber den übrigen bürgerlichen Parteien sei empörend und himmelschreiend. Für die Auflösungsanträge stimmten nur zehn Abgeordnete, und zwar die Kommunisten, Nationalsozialisten und Deutschnationalen. Von den Nationalsozialisten fehlten vier Mann; es waren nur zwei Mann anwesend. Somit waren die Anträge abgelehnt.

Der Landtag vertagte sich hierauf bis zum Februar.

Wachsende Not — wachsender Widerstand!

Sozialdemokratische Aufklärungsarbeit gegen Faschismus und Terror.

Die Sozialdemokratie steht auf der Wacht! Ein kleiner Auszug aus den Berichten über die Versammlungstätigkeit der Partei in den letzten Wochen legt Zeugnis ab für die Aktivität und Beweglichkeit der Partei.

Osten.

So berichtet der Bezirk Ostpreußen von 30 Versammlungen und einer großen Kundgebung mit Carl Severing als Redner im Zeitraum von zwei Wochen. Ueber 6000 Menschen, größtenteils aus den Gutsdörfern dieses Agrarlandes, haben an diesen Veranstaltungen teilgenommen.

Aus einer anderen Rotunde Deutschlands, aus Oberschlesien, werden für November 86 öffentliche und Mitglieder-versammlungen gemeldet. Außerdem fanden 9 Frauerversammlungen statt. Besonders hervorzuheben ist, daß trotz der schwierigen Lage Kurse zur Schulung der Funktionäre und 3 Konferenzen stattfinden konnten.

Auch aus Pommern wird von guter Arbeit berichtet. Vom 15. bis 21. November fanden 50 Versammlungen statt, der weitaus größte Teil in Landgemeinden. Bei den Verhältnissen in diesen Landschaften kommt, in denen sich der Terror der Großgrundbesitzer mit besonderer Schärfe auswirkt, wird es als einen besonderen Erfolg sozialdemokratischer Agitation zu werten wissen, wenn der Bericht aus Pommern mit der Bemerkung schließt: „In vielen Orten sind die Versammlungen besser besucht gewesen als die der Nazis.“

Westen.

Auch am Rhein wird für die Sozialdemokratie eifrig gearbeitet. In der letzten Woche gab es im Kölner Landbezirk zwei große Versammlungen mit regem Besuch. Mehr als 500 Teilnehmer wurden gezählt. Nazis und Kommunisten waren teils zur Diskussion, teils zur gewaltsamen Störung erschienen. Dank der besseren Argumente und der größeren Disziplin auf unserer Seite sind aber auch diese Versammlungen volle Erfolge für die Sozialdemokratie gewesen. Ihre Auswirkung ist weit über den Kreis der Versammlungsbesucher zu spüren.

Aus dem Kasseler Bezirk werden für die drei ersten Wochen des November 30 öffentliche Volksversammlungen gemeldet, in denen außer den Referenten noch Werbe-silme für die Partei auf dem Programm standen. Dazu kommen noch 31 Mitglieder-versammlungen und eine große Revolutionsfeier in Kassel, auf der Genosse Breitscheld vor mehr als 4000 Teilnehmern begeisterte Zustimmung fand. Von den

Versammlungen sind insgesamt rund 16000 Männer und Frauen erfaßt worden. Im Kasseler Bezirk ist die arbeitende Bevölkerung voller Verständnis für die schwere Arbeit der Sozialdemokratie.

Im Bezirk Westliches Westfalen gab es in zwei Wochen 96 öffentliche Versammlungen und 163 Mitglieder-versammlungen. Insgesamt haben 54200 Männer und Frauen unsere Redner angehört. Das ist eine gewaltige Bresche in den Wall von Lüge und Verleumdung, den der Faschismus aufzurichten sucht.

Süden.

Auch im Süden Deutschlands sind unsere Funktionäre eifrig bei der Arbeit. Aus Regensburg werden 128 öffentliche Versammlungen gemeldet, durchweg gut besucht, überall finden Arbeit und Programm der Sozialdemokratie Billigung.

Im Bezirk Oberbayern wurden in der Woche vom 16. bis 20. November 138 öffentliche Versammlungen abgehalten. Die Zahl der Besucher ist mit rund 9000 angegeben. Diese hohe Zahl ist doppelt bemerkenswert, weil es sich vorwiegend um kleine und kleinste Orte mit zum Teil verzwelfelter Wirtschaftslage handelt.

Aus Franken wird für die Zeit vom 16. bis 20. November über 192 öffentliche Versammlungen mit 15625 Besuchern berichtet. Dazu kamen in der gleichen Zeit 81 Mitglieder-versammlungen mit 6638 Teilnehmern, ferner noch 4 Kundgebungen mit 3000 Besuchern. Die Stimmung auch hier: Für die Partei! Vorstehende Zahlen sind nur ein kleiner Ausschnitt aus den Organisationsberichten, die dauernd beim Vorstand der SPD einlaufen. Aber sie geben ein treffliches Bild von der

Kampfstimmung der Massen im ganzen Reich!

Überall wachsende Aktivität. Nicht nur bei den Funktionären und Mitgliedern, sondern besonders bei den Teilen der Bevölkerung, die bisher den politischen Vorgängen viel zu teilnahmslos gegenüberstanden. Die harte Gegenwart macht es auch ihnen klar, daß es jetzt um alles geht.

Die Sozialdemokratie, die treue Vorkämpferin der arbeitenden Massen, führt zielklar den Kampf gegen Terror und Faschismus. Landauf, landab demonstrieren wachsende Massen mit ihr und für sie.

Die Front der aktiven Abwehr formt sich immer stärker! Keiner darf fehlen. Die Parole bleibt die alte: Nieder mit dem Faschismus! Es lebe die Sozialdemokratie!

Ein Wirtschaftsverbrecher verurteilt.

Eine Blüte aus dem kapitalistischen Sumpf.

Beuthen (Oberschl.), 4. Dezember. (Eigenbericht.)

Der frühere erste Direktor der zusammengebrochenen Mittelstandsbank Hanfjant Oberschlesiens Morawiech wurde am Freitag vom Beuthener Landgericht wegen fortgesetzter Untreue zu 2 Jahren 5 Monaten Gefängnis und zu 50000 Mark Geldstrafe verurteilt. Der Angeklagte hat die Hanfjant durch unberechtigte Kreditgewährung an einen polnischen Bergwerksbesitzer um 1300000 Mark geschädigt. Laufende von kleinen Sparern sind durch den Zusammenbruch der Bank in Mitleidenschaft gezogen worden.

England droht mit Zollkrieg.

Scharfe Erklärung des Handelsministers im Unterhaus.

London, 4. Dezember. (Eigenbericht.)

Handelsminister Runciman erklärte am Freitag gegenüber seinen Kritikern im Unterhaus, daß die bisher eingeführten englischen Zölle nichts als Vergeltungsmaßnahmen gegen den französischen Valutazoll gegen England auferlegt worden seien, sondern daß der letztere zeitlich den englischen Zöllen vorangegangen sei. Gleichzeitlich aber richtete der Handelsminister scharfe Worte, die eine Drohung mit dem Zollkrieg enthielten, an Frankreich und die übrigen Länder, indem er das französische Vorgehen als mit der bisher in den französisch-englischen Handelsbeziehungen geltenden Weisbegünstigung als unvereinbar bezeichnete: „Ich möchte es im Ausland und auch bei uns verstanden wissen, daß wir,

wenn wir in Zukunft getroffen werden wie wir durch den französischen Zoll getroffen wurden, das nicht einfach auf sich beruhen lassen können. Ich hoffe, daß wir auf freundschaftliche Weise unsere Differenzen beilegen können. Aber wenn diese Methoden um sich greifen, dann würden sie England ja sehr schaden, daß wir es nicht ignorieren könnten.“

Von solchen etwaigen Vergeltungsmaßnahmen abgesehen liegt der künftige Kurs der englischen Zollpolitik — abgesehen auch davon, daß die Regierung sich zur Gewährung einer Getreide-einfuhrquote an die Dominien entschlossen zu haben scheint — noch keineswegs fest. Die gegenwärtige Absperrung anormaler Einfuhr soll im Gegenteil nach der Auffassung des Handelsministers dazu dienen, den Weg für die Zollpolitik des Jahres 1932 freizuhalten und die Zollpolitik der Zukunft nicht zu präjudizieren. Ein Mitglied der englischen Regierung wird während der Parlamentsferien die Gebiete der englischen Eisenindustrie bereisen, sein Bericht wird eine wichtige Grundlage für die Entscheidung über den Zollschutz für Eisen und Stahl sein.

Das Unterhaus stimmte den neuen Zollerhöhungen mit 230 gegen 38 Stimmen zu.

Coty-Vermögen im Ausland. In dem Prozeß, den die geschiedene Gattin des Parfümeriefabrikanten Coty gegen diesen angestrengt hatte, ist Coty zur Bezahlung von 130 Millionen Franken verurteilt worden. Coty hatte einen Zahlungsaufschub von zehn Jahren beantragt mit der Vorladung, daß der größte Teil seines Vermögens im Auslande festgelegt sei.

In Grodno wurden zwei angebliche Spione wegen Hochverrats zugunsten eines ungenannten Nachbors zum Tode durch den Strang verurteilt.

Das Giftarsenal des Siebzehnjährigen

Zwei Jugendliche als Meistereinbrecher / Das Geheimnis der 300 Giftflaschen

Die Frankfurter Kriminalpolizei beschäftigt sich zur Zeit mit einem Sensationsfall, der wohl als einzigartig bezeichnet werden darf. Zwei junge Burschen, ein Siebzehnjähriger und ein Neunzehnjähriger, die vor einigen Tagen bei einem Geschäftseinbruch erfaßt wurden, haben sich nun als Einbrecher gefährlichsten Formats entpuppt. Das Merkwürdigste an ihrer Tätigkeit ist aber, daß sie eine riesige Zahl der gefährlichsten Gifte zusammengekauft haben, ohne daß bisher der Zweck dieser Giftdiebstähle erklärt werden konnte.

Die beiden Burschen wurden von einem Schupo in der Nähe eines Gramophongeschäftes gefaßt. Sie flüchteten, wurden aber von Polizisten in einer Tasse verfaßt. Einer von ihnen konnte festgenommen werden und verrät den Namen des Komplizen. Die beiden Jungen, die guten Familien entstammen, gaben auf der Polizei an, sie hätten nur eingebrochen, um sich Geld für den Sonntag zu verschaffen. Sie hätten aber das Pech gehabt, bei ihrer ersten Strafart erwischt zu werden. Die Hausdurchsuchung in den Wohnungen der Jungen zeitigte ein verblüffendes Ergebnis. Man fand bei ihnen soviel Sachen, die aus Einbrüchen stammten, daß die Polizei einen ganzen Wagen benötigte, um sie abtransportieren zu können. Am erstaunlichsten wirkt aber ein Teil der Beute, der ausschließlich aus Giften besteht und jetzt im Frankfurter Polizeipräsidium aufgestellt ist.

In etwa 300 Glasflaschen ist eine ganze Sammlung von gefährlichen Giften aufgestellt. Zyanalkali, Strichninin, Lumnal, Veronal, Phosphorsäure, Pikrinsäure und verschiedene Kauschgifte wurden von den jugendlichen Räubern erbeutet.

Die Gifte stammten von einem Einbruch im pharmazeutischen Institut, den die beiden mit einer geradezu beispiellosen Frechheit begangen haben.

Während die Studenten im Hörsaal weilten, öffnete das Einbrecherpaar die Giftkammer mit Sperchaden, raubten eine Menge Gifte zusammen, die sie bei sich versteckten und gingen feilend wieder fort. Eine besondere Vorliebe bekundeten sie für die Chemikalien von Schulen, aus denen sie ebenfalls Chemikalien, insbesondere solche giftiger Natur stahlen. Wozu sie diese Gifte benötigten, konnte bis heute noch nicht aufgeklärt werden. Bei einem solchen Einbruch wurden sie von dem Bedienten erfaßt, doch erzwangen sie mit vorgehaltenen Revolvern die Flucht.

Insgesamt konnten bisher den beiden Jungen achtzehn schwere Einbrüche nachgewiesen werden. Sie führten ein richtiges Doppelleben; während sie tagsüber brav in der Schlosserei arbeiteten, steckten sie nachts scharfgeladene Revolver zu sich und gingen auf ihre Raubzüge aus. Man hegt den dringenden Verdacht, daß sie auch bei zwei sensationellen Diebstählen ihre Hand im Spiele hatten. Es handelte sich um die Einbrüche in das Versuchslabo-

atorium der Frankfurter Universität und in ein Krankenhaus, bei denen den beiden erhebliche Mengen Gold und Platin in die Hände fielen.

Für das Motiv der meisten Diebstähle liegt bereits eine Erklärung vor. Die jungen Leute spielten auch die Rolle von Lebemannern. Sie unterhielten Beziehungen zu Mädchen, die sehr anspruchsvoll gewesen zu sein scheinen. Die jugendlichen Einbrecher plünderten daher alle möglichen Läden und brachten einen großen Teil der Beute zu den Mädchen, die sie teils für sich behielten, teils weiter veräußerten. Man erwartet von der weiteren Untersuchung des Falles noch recht interessante Aufschlüsse.

Freikost im Schlächterladen



Ein Steglitzer Schlächtermeister hat sich tatkräftig in den Dienst der Winterhilfe für Erwerbslose gestellt. Er gibt jedem, der darum ersucht, ein nahrhaftes Eintopfgericht ohne Entgelt. Der brave Mann findet neben den Freikostgängern natürlich viele Käufer seiner Waren.

Jorgeverbänden, die die Berechtigung zum Ausnahmsverkauf des verbilligten Fleischverkaufs erteilen. Die Gutscheine bzw. deren Teilschnitte werden monatlich vollwertig von den Kassen, die der Bezirksfürsorgeverband benennt, den Verkäufern des verbilligten Fleisches rückvergütet.

Ausstellung von Arbeiten erwerbsloser Jugendlicher. Das Bezirksjugendamt Prenzlauer Berg veranstaltet in der Zeit vom 12. bis einschließlich 20. Dezember eine Ausstellung der Arbeiten der Werkheime für erwerbslose Jugendliche. Die Eröffnung der Ausstellung findet am 12. Dezember, 12 Uhr, in den Räumen des Werkheims, Immanuelkirchstr. 24, statt.

Raubüberfall auf Kassenboten.

Banditen mit Motorrad erbeuten 2400 Mark.

Ein dreifacher Raubüberfall wurde gestern am hellen Tage auf den 70 Jahre alten Kassenboten Albert Gerike aus der Leibnizstraße in Charlottenburg verübt. Drei Banditen, die mit einem Motorrad herangefahren kamen, raubten G. in Neukölln die Aktentasche, in der sich 2446 Mark Lohngehalt befanden.

Gerike ist bei der Baufirma Hallert in der Wilhelmshäuser Straße in Moabit angestellt. Gestern nachmittag erhielt er den Auftrag, nach der Sonnen-Allee in Neukölln Lohngehalt zu bringen. Die an die Arbeiter zur Auszahlung kommen sollten. Als der Kassenbote die Kreuzung Sonnen-Allee und Zigarrenstraße passieren wollte, kam in schneller Fahrt ein Motorrad mit zwei Personen heran, das scharf abstoppte. Zwei junge Burschen sprangen vom Rad und stürzten sich auf Gerike, verfechten ihm einen Stoß vor die Brust und raubten ihm die Aktentasche. Mit der Beute rasten die Räuber in wildem Tempo davon. Obgleich der Ueberfallene laut um Hilfe rief und Passanten hinzueilte, hatten die Banditen bereits einen so großen Vorsprung gewonnen, daß ihre Verfolgung ergebnislos verlief. Das ganze Vorgehen der Burschen läßt darauf schließen, daß sie den Kassierer kannten und genau wußten, daß er Lohngehalt bei sich hatte.

Anrechnung der Kriegsbeschädigtenrenten? Proteste an den Reichsfinanzminister und den Reichspräsidenten.

Nach unwidersprochenen Nachrichten soll die Anrechnung der Renten aus der Reichsversicherung auf die Invalidenrenten geplant sein. Der Bundesvorstand des Reichsbundes der Kriegsbeschädigten hat deshalb sofort nach Bekanntwerden dieser Pläne in Telegrammen an den Reichsfinanzminister und an den Reichspräsidenten dagegen entschieden protestiert. Die Durchführung solcher Maßnahmen würde zwar Verschiebungen der Ausgabenpositionen im Reichshaushalt, nicht aber tatsächlich Einsparungen bringen, den Grundgedanken von Leistung und Gegenleistung in der Sozialversicherung beseitigen und ferner eine weitere, nicht zu verantwortende Herabdrückung der schon jetzt unzureichenden Lebenshaltung der Kriegsoption bedeuten, sowie die öffentliche Wohlfahrtspflege belasten.

Elli Reinhorn zum Alleinflug nach Japan gestartet.

Die Fliegerin Elli Reinhorn hat gestern vormittag um 9,05 Uhr ihren lange geplanten und sorgfältig vorbereiteten Flug nach Japan von Staaken aus angetreten. Sie benutzte wieder ein KleinmL-26-Sportflugzeug D 2160 mit Argus-Motor und flog ohne jede Begleitung. Trotz des sehr ungünstigen Wetters erreichte sie Breslau bereits um 12 Uhr und stieg hier wieder nach kurzer Rast zum Weiterflug nach Budapest auf. Obgleich ihr endgültiger Kurs sich im wesentlichen nach den Witterungsverhältnissen richten wird, dürfte Elli Reinhorn im Gegenfall zu Margu von Ebdorf, die über Sibirien flog, die Route über den Persischen Golf und Hinterindien wählen.

Pro Zahn drei Mark.

Die Reichsversicherungsanstalt für Angestellte hat neue Richtlinien für das Zahnheilverfahren aufgestellt, die vom 1. Januar 1932 ab gültig sind. Ein Zuschuß zu Zahnerhaltungskosten wird gewährt, wenn mindestens fünf Zähne ersetzt worden sind. Der Zuschuß beträgt 3 Mark für jeden ersetzten Zahn. Damit sind sämtliche Aufwendungen, z. B. für Platten, Kammern, Sauerer usw., abgegolten. Für Zahnbehandlungen (Zahnziehen, Füllungen und dergleichen), für Kronen und Zahnkronen werden Zuschüsse nicht gezahlt.

Billiges Fleisch für Erwerbslose

Um 30 Pfennig pro Pfund unter dem Tagespreis.

Ueber die Verbilligungsheine für Frischfleisch wird von zuständiger Stelle u. a. folgendes mitgeteilt: Die Gutscheine lauten auf 30 Pfennige und gelten für Rind- und Schweinefleisch. Jeder Arbeitsscheine kann pro Woche ein Pfund Fleisch kaufen, das durch den Gutschein um 30 Pfennige unter dem Tagespreis verbilligt wird. Für die Ausgabe kommen nur Fleischverkaufsstellen in Frage, also Fleischereigeschäfte, Konsumvereine und Warenhäuser. Die Entscheidung liegt bei den Bezirksfür-



In anderen Stunden konnte er unermittelt lebendig, ja fröhlich und heiter werden. Dann entwickelte er der Schwester seine Zukunftspläne und war wieder ganz der erwartungsvollen große Junge von einst.

„Am Herbst fange ich mein Studium an“, sagte er, als sie zu einer kleinen Insel, die jetzt Vogelschutzgebiet war, hinüber ruderten. „Roch einen, höchstens zwei Monate — dann bin ich wieder kerngesund, und dann soll es losgehen! Es ist seltsam, alles ist durch diesen Krieg in mir erschüttert worden, alles scheint mir verändert. Menschen, die ich früher verurteilte, verstehe ich heute. Ich habe für vieles Entschuldigungen, anderes, das mich früher tief niederdrückte, scheint mir heute unwichtig und nicht der Rede wert. Aber eins ist unverändert. Meine Liebe zur Technik, zu den Maschinen. Fast hat sie sich noch vertieft, fast ist sie mir heute noch befehler, noch persönlich wertvoller geworden. Ich könnte niemals etwas anderes studieren, als Ingenieurwissenschaft. Und oft ist mir, als ob mein alter Kindertraum sich doch einmal erfüllte, als ob ich die Fähigkeiten besäße, durch eine große Erfindung die Menschheit weiterzubringen.“

„Die Fähigkeiten dazu, etwas Großes zu schaffen, hast du bestimmt“, erwiderte Germaine. „Wie fällt dir alles leicht, wie fließt dir alles zu! Ich habe mich auch nicht gerade tot gearbeitet, aber du scheinst alles einfach aus dem Ärmel zu schütten. Aber die Hauptsache ist jetzt, daß du körperlich völlig wieder auf Dada bist! Dann kommt alles andere von selbst! — Was ist eigentlich aus deiner Erfindung geworden, die du an die Oberste Heeresleitung geschickt hast? Ich wollte dich immer schon fragen.“

Der junge Mensch lachte fröhlich. „Hör bloß auf damit! Den Eingang haben sie mir bestätigt, als ich noch in der Ausbildung war, wenige Tage, nachdem du mich besucht hattest. Das würde damals toll sein auf meinen Unteroffizier — der liegte mich von da ab nur noch! Er sah mich schon irgendwo als Generaladjutant! Aber leidend hat sich Schweigen auch darauf hinabgesetzt! Die Götter mögen wissen, in welchem Papierkorb meine Zeichnungen und Berechnungen

ruhen! Es war wohl mehr Begeisterung, als Fachkenntnis dahinter! Ach, wie liegt das alles weit hinter mir!“ Er redete die Arme. „Nehst erst mal was lernen, und dann versuche ich mich wieder mal mit so was — aber dann wirds bestimmt keine Kriegserfindung, das weiß ich heute!“

Kurze Zeit darauf fand Germaine bei ihrer Heimkehr von der Schule den Bruder über Vorlesungsverzeichnissen und Karten gebeugt. „Sehe dich bloß gleich hin“, sagte er lachend, „sonst fällst du um. Also: weißt du, wo ich die ersten vier Semester studieren möchte? Nur in Berlin, denn dort komme ich gleich mitten hinein in eine Stadt der Rationalisierung und Technisierung — dort bekomme ich ein unmittelbares Bild unserer Gegenwart. Aber ich weiß nicht, ob es euch recht ist!“ fragend sah er Mutter und Schwester an.

Frau Loriot ärgerte etwas. „Man ist so weit auseinander“, sagte sie leise.

Aber Germaine war begeistert. „Das ist eine Idee, Walter! Einmal hier heraus, etwas anderes sehen, ganz andere Menschen, eine andere Landschaft um sich her erleben, den Rhythmus einer Weltstadt hören — ja, das ist etwas. Also ich erteile dir feierlich meinen Segen, und wenn Mama einverstanden ist.“

Frau Loriot lächelte etwas wehmütig. „Wenn ihr beide dafür seid, so bin ich natürlich nicht dagegen. Mir ist die Hauptsache, euch froh und glücklich zu wissen.“

Tag um Tag wanderte Germaine mit ihrer kleinen braunen Ledermappe zur Schule. Das Unterrichten machte ihr Freude, im Kollegium hatte sie Freunde gewonnen, und so glitt ihr Leben ruhig und gleichmäßig dahin. Zweimal wöchentlich kam man zum Kammermusikspiel zusammen, gemeinsam wurden Theater und Konzerte besucht. Germaine war die Musik immer unentbehrlicher, immer ersehnter geworden, und jeder Tag, an dem sie nicht musizierte, schien ihr farblos und unbefriedigend. Sie hörte Vorlesungen über Musikgeschichte, sie arbeitete gewissenhaft theoretisch, lernte das Wesen und den Sinn harmonischer Verhältnisse verstehen und den ganzen Wunderbau der Musik auch losgelöst vom unmittelbaren, akustischen Erlebnis begreifen. Die Musik war ihr zu dem eigentlichen Ausdruck ihres Wesens geworden. Alles andere trat hinter ihr zurück.

Wöchentlich kam ein dicker Brief von Walter. Er wohnte in Charlottenburg, in einer stillen Gegend, nahe der Technischen Hochschule und schrieb begeistert über seine Eindrücke und sein Studium. So ging es Monate hindurch. Aber allmählich wurden die Briefe kürzer und seltener. Er klagte da und dort über Abspannung und Müdigkeit, über einen

stehenden Schmerz in der Rippengegend. Er war auch untersucht worden, aber der Arzt hatte nichts gefunden. Dann blieben die Briefe ganz aus.

Frau Loriot und Germaine warteten eine Woche und noch einige Tage — dann telegraphierte Germaine. Am gleichen Tage traf endlich ein Brief ein. Er war in einem Krankenhaus geschrieben.

„Meine Lieben, erschreckt nicht, mir geht es jetzt wieder sehr gut, obwohl ich noch hier liegen muß. Ich bin im Kollegium zusammengelassen, und man fuhr mich gleich in die Charité, wo ich noch am selben Tage operiert wurde. Denkt Euch bloß, was die Schmerzen zu bedeuten hatten! Ich hatte noch ein Stückchen Granatsplitter unter der Rippe, es hat sich eingekapselt, aber dann muß die Kapsel geplatzt sein, und es folgte ein Eitererguß ins Rippenfell. Professor Arnsparger hat mich operiert, glänzend, kann ich Euch sagen, die Wunde heilt großartig, und ich fühle mich jetzt schon wieder so wohl, daß ich am liebsten aufstehe und ins Kolleg gehen möchte. Alles ist also sehr gut abgegangen, und Ihr braucht Euch nicht die geringste Sorge zu machen! Ich habe Euch abschließend keine Nachricht geben lassen, denn ich dachte, Ihr fällt mir alle beide in Ohnmacht. Jetzt werdet Ihr zwar auch einen gesunden Schreck kriegen, aber die Freude über meine rasche Genesung wird ihn hoffentlich sofort wieder ausgleichen. Ihr braucht mich hier nicht zu besuchen, denn ich werde doch höchstens noch eine Woche im Krankenhaus bleiben, dann gehe ich ein paar Tage spazieren, um mich etwas zu kräftigen, und dann: Auf zum Studium mit Freuden! Herzlichste Grüße Euer Walter.“

Germaine las den Brief immer wieder. „Ich weiß selbst nicht — ich kann ein sonderbares Angstgefühl nicht unterdrücken, sobald ich an Walter denke. Dieser Krieg — wie lange wird er ihn noch verfolgen...“

Frau Loriot schüttelte den Kopf. „Ich bin auch besorgt um den Jungen und habe mich tüchtig erschreckt über diese Nachricht — aber ich bin jetzt wieder ganz ruhig. Er hat ganz recht gehabt, uns erst jetzt zu schreiben, und der Brief klingt so frisch und gesund, daß ich nicht daran zweifle, wenn Walter uns versichert, er sei auf dem besten Wege zur Genesung. Aber ich will dir etwas sagen, Germaine. Die Verhältnisse liegen zwar jetzt nicht gerade glänzend, das Geld entwertet immer mehr, aber es wird schon gehen: Jahre doch in den Ferien zu ihm. Ihr seid schon so lange voneinander getrennt — die teure Reise legt leider immer Hindernisse in den Weg, und wenn es nicht unbedingt nötig ist, so unterläßt man jetzt das Reisen. Aber jetzt rate ich dir sehr dazu.“ (Fortsetzung folgt.)

Frauen unserer Zeit.

Von den Umschlägen der meisten illustrierten Zeitschriften blickt uns heute Frauengesichter an. Ob blondes oder dunkles Haar sie umrahmt, man kann die illustrierten Züge gewöhnlich sofort ohne Schwierigkeit in eine der drei Gruppen einreihen: Dame, Sportgirl oder berufstätiges Mädchen. Sind diese drei Typen die Frauentypen unserer Zeit?

Bruno Schönlanck hatte recht in seinem Rundfunkvortrag „Frauentypen unserer Zeit“, den er im Programm der Funke-Stunde hielt, diese Auffassung von Grund auf abzulehnen. Diese Frauentypen haben Modezeichner und Film geschaffen; sie haben mit denen der Wirklichkeit wenig gemein. Die Frau unserer Gegenwart ist die berufstätige Frau; die Frauentypen, die für unsere Zeit charakteristisch sind, lassen sich auf diesen Generalnamen bringen. Das Gesicht des berufstätigen Mädchens auf jenen Magazinen weiß von dem Leben dieser Frauen meist sehr wenig; in den unerflossenen Zügen dämmert die Sehnsucht oder der Wille, Sportgirl oder Dame zu werden. Schönlanck zeichnete in seinem Vortrag Frauentypen der Wirklichkeit, Frauen, die bewußt zu ihrem Beruf stehen, den sie freiwillig oder einer Notwendigkeit gehorchend, aufgenommen haben. Auch die Frau des Bauern, des Handwerkers und des Klein-gewerbetreibenden hat unsere Zeit umgeformt, wenn auch hier die berufliche Mitarbeit der Frau schon immer selbstverständlich war; die Anforderungen, die Technik, Arbeitsform und Arbeitstempo an diese Frauen stellen, sind von Grund auf andere geworden. Am deutlichsten aber prägte unsere Gegenwart der proletarischen Frau ihren Stempel auf, der Frau, die neben dem Mann, oft heute statt des Mannes Ernährer der Familie ist, daneben belastet mit den Sorgen und Pflichten als Hausfrau und Mutter. Das ist der Frauentyp, den die Bilder von Käthe Kollwitz kennen: zermürbt, frühzeitig gealterte Züge, ein Körper, der unter seiner Lieberbüdung zusammenzubrechen scheint. Doch in vielen dieser Frauen lebt trotz allem ein starker Wille zur Befreiung ihrer Klasse, der sie zu tatkräftigen Mitarbeiterinnen ihrer Organisation macht.

Betrogene Landtagsabgeordnete.

Der Hugenotten-Sproßling und sein Trick.

Ein junger Mensch braucht Geld. Was tut er? Er sucht sich im Verzeichnis der Mitglieder des Preussischen Landtags die Adressen von Landtagsabgeordneten heraus und ruft deren Wittinnen an.

„Hallo, hier Landtagsabgeordneter Hildebrandt. Guten Tag, Frau Ruschke, ich bin nun wieder in Berlin und will meine alte Wohnung beziehen. Ich komme am Nachmittag. Seien Sie so freundlich, Frau Ruschke, ein junger Mann wird sie auffuchen; er braucht Geld, er ist politischer Flüchtling. Wollen Sie ihm bitte 8,00 Mark geben.“ „Aber natürlich, Herr Hildebrandt, wird besorgt.“ Der junge Mensch, der Geld braucht, der politische Flüchtling, erscheint auch wirklich ganz bescheiden in der Wohnung der Frau Ruschke und erhält seine 8,00 Mark — zur Weiterreise.

Einige Tage später wird bei Frau Lenke ein Ferngespräch aus Breslau angemeldet: „Hier Landtagsabgeordneter Winger aus Breslau. Ach, liebe Frau Lenke, ein junger Mensch wird heute zu Ihnen kommen, er ist politischer Flüchtling, braucht etwas Geld; Sie geben ihm doch die 20 Mark?“ „Schön, Herr Landtagsabgeordneter, schön.“ Der junge Mensch erhält die 20 Mark — zur Weiterreise.

Bei Frau Feldhorn: „Krrr, das Telefon meldet sich. Hier Frau Feldhorn.“ „Guten Tag, Frau Feldhorn, hier Landtagsabgeordneter Sobotta.“ „Wieder in Berlin, Herr Sobotta?“ „Ja, Frau Feldhorn. Kann ich mein altes Zimmer beziehen?“ „Aber gern, gern, Herr Sobotta.“ „Ich komme um 6 Uhr mit meinem Koffer. Aber tun Sie mir einen Gefallen, liebe Frau Feldhorn, ein Parteigenosse von mir, ein politischer Flüchtling, wird Sie besuchen, wollen Sie ihm mit 20 Mark aus-helfen, damit er weiter reisen kann.“ „Gern, Herr Sobotta, gemacht. Auf Wiedersehen.“ Der junge Mensch kommt und empfängt die 20 Mark — zur Weiterreise. Dann sind an der Reihe der Landtagsabgeordnete U., der Landtags-abgeordnete R., der Landtagsabgeordnete D. und ein Duzend weiterer Landtagsabgeordneter. Immer erscheint der junge Mensch, der Geld braucht, und erhält entweder 8,00 Mark oder 20,00 Mark. Die Anrufe stammen natürlich von ihm selbst.

Als ihm der Boden in den Wohnungen der Landtags-abgeordneten zu heiß wurde, begann er sich auf seine Ab-stammung von den Hugenotten und suchte die Mit-glieder der französischen Gemeinde in Berlin auf und heim, im Namen des Pfarrers der Gemeinde, des Pastor Lorenz. Das tat er allerdings nicht mehr als dreimal, denn eines Tages wurde ihm alles über, vielleicht wurde in ihm das Blut seiner Vorfahren, der Hugenotten, laut, das fromme Gewissen meldete vielleicht seine Rechte an, er stellte sich der Polizei und beichtete seine Freveltaten. Also stand er vor dem Schnellschöffengericht: 29 Jahre alt, Vollwaise. Von seinem 16. Lebensjahre Dieb, Beschwoegel, Unglücksengel, ein trauriger Mensch. In drei Monaten hatte er etwa 150 Mark erbeutet, nicht sehr viel, und erhielt ein Jahr Zuchthaus. Das Urteil nahm er schicksalsergeben an. Seine Zukunft ist mit zwölf Borststrafen belastet, wie viele noch dazu kommen, kann weder er selbst noch sonst jemand anders sagen.

Im Institut für Sexualwissenschaft hält am Montag, dem 7. Dezember, abends 8 Uhr, im Ernst-Haedel-Saal (In den Zelten 9a — Eingang Gartenportal) Dr. F. Abraham einen Vortrag mit Lichtbildern über „Kriminelle Liebe“. Unkostenbeitrag 0,40 Mark — Erwerbslose die Hälfte.

Sklarek-Prozess nicht bis Pfingsten.

Der Vorsitzende wird energisch.

Der Vorsitzende im Sklarek-Prozess, Amtsgerichtsrat K e h n e r, wurde gestern energisch. Als Rechtsanwalt Kurzig an den Zeugen Obermagistratsrat Schindler die Frage richtete, wie dieser sich zu den Behauptungen des Bürgermeisters Scholz stelle, er habe von Kieburgs Verfehlungen erst im Jahre 1927 gehört, da beanstandete der Vorsitzende diese Frage. „Ich werde in Zukunft“, erklärte er, „überhaupt keine Fragen zulassen, die sich mit Nebensächlichkeiten beschäftigen und durch die Zeugen verdächtigt werden sollen. Ich werde in jedem einzelnen Falle einen Gerichtsbeschluss herbeiführen. Das kann nicht so weitergehen. Wir wollen nicht noch zu Pfingsten hier sitzen.“ Rechtsanwalt Kurzig bestand auf seiner Frage. Das Gericht lehnte sie nach längerer Beratung ab. Mit Recht. Der Prozess geht ins Uferlose. Die Prozessbeteiligten denken gar nicht daran, sich auf das Alternotwendigste zu beschränken. Fragen, die bereits längst geklärt sind, werden bei jedem neuen Zeugen von neuem aufs Tapet gebracht.

Vielleicht war es aber kein Zufall, daß die Kampfanzeige des Vorsitzenden ausgerechnet beim „Falle Scholz“ erfolgte. Einer nach dem anderen marschierten gestern die Aufsichtsratsmitglieder der B.G. auf — der demokratische Stadtverordnete Braun, der Obermagistratsrat Schindler, der sozialdemokratische Stadtverordnete Bublitz, der deutschnationale Stadtverordnete Linke — und alle erklärten, daß ihnen von einer Aufforderung des Bürgermeisters

Scholz, sich darüber zu äußern, ob gegen Kieburg eine Strafanzeige erstattet werden soll, nichts bekannt sei. Der Vorsitzende sah sich genötigt, festzustellen, daß alle diese Aussagen in Widerspruch ständen zu der Behauptung des Bürgermeisters Scholz. Um die Angelegenheit Kieburg herrscht viel Dunkel. Welch ein Glück für viele, daß er beizzeiten das Zeitliche gesegnet hat.

Dunkel herrscht auch um den Oberrevisor Schöttler. Der Vorsitzende machte gestern eine ganz unerwartete Feststellung. Er hatte im Sklarek-Material einen Bericht gefunden, der bis jetzt selbst der Staatsanwaltschaft entgangen war — es werden immer neue Entdeckungen gemacht, so umfangreich ist das Material. Während der Oberrevisor Schöttler am 11. Januar 1927 einen Bericht weitergegeben hat, laut dem von ihm bei der B.G. keine Unregelmäßigkeiten entdeckt worden seien, hat am gleichen Tage eine andere Stelle des Magistrats Warenbestandsverfleinerungen festgestellt.

Im übrigen brachten die Zeugenangaben nichts besonderes Wichtiges. Der Stadtverordnete Bublitz schilderte, in welcher Weise er hinter Kieburgs Bilanzfälschungen kam und wie er seine freilose Entlassung bewirkt hat; der Stadtverordnete Linke mußte sich jagen lassen, daß er im Stadtparlament sich sehr energisch für die Rundverfügung eingesetzt habe, die die Bezirksämter anwies, bei den Sklareks zu kaufen; er wie auch der Revisor Raschert haben bei Sklareks ihre Anzüge bezogen; Linke hatte teure Anzüge sehr billig bezahlt, ohne zu wissen, daß ihm Sonderpreise gerächt wurden; neben Rascherts Konto befindet sich die Zahl 70, die bei Sklareks so viel bedeutete, daß nichts berechnet werden sollte. Der Zeuge behauptete aber, alles bezahlt zu haben und mag damit auch im Rechte sein.

Der Legationsrat Reuberger als Sachverständiger erzählte u. a., daß der verstorbenen Wittinhaber der Firma S. Klam sich gewundert habe, daß gerade die Sklareks die Lieferungen bei der Stadt bestanden, während sich so viele leistungsfähige Berliner Firmen umsonst darum bemühten. Die Sklareksche Ware sei höchstens Konfektion 4. bis 6. Ranges gewesen.

Die nächste Sitzung findet am Montag 10 Uhr statt.

Sozialistische Schülerschaften

der Sozialistischen Arbeiterjugend Groß-Berlin

Alle Schüler kommen zur

Öffentlichen Versammlung

am Montag, dem 7. Dezember 1931; 19:30 Uhr, in der Aula der Schule Berlin SW., Kochstraße 13.

Dr. Löwenstein, M. d. R., wird sprechen über:

„Schüler und Klassenkampf“

Ein belauschtes Gespräch.

Und ein verhindertes Raubüberfall.

Durch das rechtzeitige Eingreifen der Beamten des Berliner Raubdezernats konnte am Dienstag ein dreifacher Raubüberfall, der von zwei jungen Burschen geplant war, verhindert werden. Das Opfer der Tat sollte eine Juwelenhändlerin in der Schönhauser Allee sein.

Vor einigen Tagen sahen zwei junge etwa 25 bis 26 Jahre alte Burschen in einem Café in der Linienstraße und besprachen einen Plan, monach sie eine Juwelenhändlerin, die in der Nähe des Bahnhofs Schönhauser Allee wohnt, überfallen wollten. Dieses Gespräch wurde von einer Frau mitangehört, die sich in diesem Moment gerade in der Damentoilette befand; sie verließ das Lokal um von einem in der Nähe gelegenen Telefon die Kriminalpolizei zu benachrichtigen. Als die Beamten des Raubdezernats erschienen, waren die Leute verschwunden. Auf Grund der von ihnen gegebenen Personalbeschreibung konnten sie aber in aller Stille ermittelt und beobachtet werden. Am Montagabend wurden die beiden Leute vor dem Hause der Juwelenhändlerin gesehen, wie sie auf und ab gingen und sich besprachen. Am Dienstagvormittag erschienen sie wieder in der Schönhauser Allee, standen eine Weile unschlüssig vor dem Hause herum und gingen dann in das Treppenhaus. Langsam folgten ihnen die Kriminalbeamten. Man hörte die Burschen leise an die Tür der Juwelenhändlerin klopfen, von der sie wußten, daß sie allein in der Wohnung war. In diesem Moment griffen die Beamten zu und verhafteten die Burschen. Bei ihnen wurde eine große Lunte mit Pfeffer sowie mehrere wichtige Schlaginstrumente vorgefunden.

Das Judentum in der Abwehr.

Der Zentralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens veranstaltete einen Kulturtag, in dessen Verlauf drei Veranstaltungen stattfanden.

Dem Vormittag war eine Aussprache über das Thema „Selbstachtung oder Selbstverhöhnung“ gewidmet, in der Dr. Rudolf Arnheim, Julius Bab, Fritz Engel, Georg Hermann und andere das Wort ergriffen. Im Mittelpunkt der Nachmittagsveranstaltung stand ein Zwiegespräch von Dr. Sie Reicke und Dr. Margarete Edelheim über „Moderne Gesellschaft und Antisemitismus“. Der Abend brachte schließlich die Hauptveranstaltung des Tages unter dem Leitwort: „Wir jüdischen Deutschen! Ein Bekenntnis und eine Anklage.“ Als erster Redner sprach der Vorsitzende des Zentralvereins, Justizrat Dr. Broditz. Er führte aus, daß die deutschen Juden sich nicht nur aus politischen Gründen als Deutsche bezeichnen, sondern aus innerer Notwendigkeit heraus. Sie seien aus sachlichen Gründen national, aber der Nationalismus, der Deutschland ins Unglück gebracht habe, müsse energisch abgelehnt werden.

Anschließend sprach Prof. Georg Bernhard, der besonders darauf einging, was der deutsche Jude für Deutschland geleistet habe und wie er besonders als Wissenschaftler und Künstler nicht nur Großes geschaffen, sondern sich auch gerade in den Kulturwerten als guter Hüter und Deuter erwiesen habe. Wenn aber auch der deutsche Jude ein guter Deutscher sei, so ändere zunächst sein guter

Wille zu einträchtigem Zusammenleben nichts an der Abneigung weiter Kreise des deutschen Volkes gegen ihn. Die Juden, denen der deutsche Jude von dieser Seite her ausgeht, seien bisher hauptsächlich nur seelische Leiden gewesen. Sie könnten sich aber zu viel Schlimmerem auswachen, wenn nicht die Kraft zu gemeinsamer Abwehr aufgebracht würde.

Weihnachts- und Neujahrverkehr bei der Post.

Die Post bittet, mit der Versendung der Weihnachtspakete möglichst frühzeitig zu beginnen, sonst stauen sich die Pakete in den letzten Tagen vor dem Fest und gelangen mit Verzögerung in die Hände der Empfänger. Ferner wird gebeten, für die Pakete dauerhafte Verpackungstoffe zu verwenden, die Ausschiffung haltbar anzubringen und den Namen des Bestimmungsorts, soweit notwendig unter näherer Bezeichnung seiner Lage, besonders groß und kräftig niederzuschreiben. Auf dem Paket ist die vollständige Anschrift des Absenders anzugeben und in das Paket obenauf ein Doppel der Anschrift zu legen. Pakete müssen die Packe-haltbar verpackt und gut verschmürt werden, etwaige Hohlräume sind mit Holzwole oder anderem Füllstoff auszufüllen, damit die Sendungen bei der Beförderung in Säcken und beim Stapeln nicht eingedrückt werden können. Sie müssen deutlich als „Briefpakchen“ oder „Päckchen“ bezeichnet sein.

Dezember in der Scala.

Der Clown Koni herrscht unumstößlich. Koni, ein einziges Bündel Temperament, ein gleichsam von aller Erden schwere losgelöstes Lustkalgenie. Koni spielt weiserhaft alle möglichen Instrumente, bringt mit holdselig-bildendem Lächeln seinen Partner Horace in Verwirrung, findet zwischen ihm aber immer wieder Gelegenheit, sein meisterliches Spiel zu beweisen. Koni tanzt, während er spielt, nach dem „Troubadour“, Koni kämpft mit seinem Zylinder, Koni vollbringt die ungläublichsten artistischen Clownerien. Im zweiten Teil des Programms erscheint Koni in ganz großer Aufmachung mit seinen Golden Serenaders, die die schönsten Tangos und Schlager spielen. Sie alle aber sind nur der Rahmen für den unvergleichlichen Koni. — Mit Lolita Benavente erstrahlt eine neue ruhmvolle Zeit der spanischen Tanzkunst. Sie ist nicht nur hinreichend schön, ihrem raffig-süßvollen Tanz und ihrem bewegten Mienenspiel bringt man wahre Ovationen entgegen. 2 Petrolins, eigentümliche Akrobaten, nennen sich die Unüberstehbaren. Der über einen Stuhl hängende Untermann richtet sich mit seinem wirklich nicht schlaunten Partner mit gestemmen Händen hoch und stellt sich mit ihm auf den Stuhl, eine unerhörte Kraftleistung. Dann sind da, als Artisten von Rang und Klasse, der vermögens Trapez-Balance-Künstler Knuth und die Drahtseilkünstler Manning und Cliff. Mr. Manning bringt es fertig, ein langes Basso auf dem Drahtseil freihändig freilen zu lassen. Nicht vergessen sollen die Berliner Schlager von 1880 bis 1931 sein, die Theo Mackeben sehr hübsch zusammengestellt hat.

Die Philharmoniker im Friedrichshain. Ein interessantes Programm und eine hochwertige Ausführung zeichneten das von den Bezirksämtern Prenzlauer Berg und Friedrichshain im Saalbau Friedrichshain veranstaltete Konzert des Philharmonischen Orchesters aus. Ernst Ewald Gebert hatte als Motto über diesen Abend „Einzigartige Dichtungen“ gesetzt und leitete über Tasso und Les Préludes von Liszt zur Moldau von Smetana und Don Juan von Richard Strauß. Herzlicher Beifall belohnte Orchester und Dirigent.

Rotwein 69 Pf. o. Fl.

in 600 Meyer - Filialen

Keine Feier ohne Meyer
Hermann Meyer & Co., Act. Ges.

Herrn Langes falsche Lohnmathematik.

Schöne Kurven, falsche Zahlen. — Kaufkrafterhaltung und -stärkung — der einzige Krisenausweg.

Der Geschäftsführer des Vereins deutscher Maschinenbau-Anstalten, Karl Lange, hat in einer Artikelserie „Lohnhöhe und Arbeitslosigkeit“ mit viel Zahlenkurven, also „streng wissenschaftlich“, in der „Kölnischen Zeitung“ den Nachweis bringen wollen, daß Krise und Massenarbeitslosigkeit in erster Linie die Folge einer Lohnüberhöhung ist (mitten in der dritten Lohnabbauwelle!) und daß nur durch eine neue Lohnsenkung möglichst auf das Niveau von 1925 die Krise und die Arbeitslosigkeit gemildert werden könnten. Er erwähnt mit keinem Wort die notwendigen industrie- und kreditpolitischen Maßnahmen zur Krisenbereinigung; für ihn bleibt — trotz platonischen Erklärungen gegen alle Einseitigkeit — der einzige Angelpunkt der Lohnabbau.

Nach Lange hat die deutsche Krise eine Sonderursache, nämlich eine bereits jahrelang andauernde Unrentabilität der Gesamtindustrie, die wiederum lediglich auf die Lohnüberhöhung zurückzuführen sei, die bereits seit Mitte 1927 eingetreten ist. Seitdem ist das von Lange mathematisch berechnete „Lohn-Optimum“ überschritten worden: Steigen die Preise nicht in dem gleichen Tempo wie die Löhne, so ist das Optimum überschritten, die Industrie wird unrentabel, die Betriebe werden geschlossen, die Arbeitslosigkeit wächst. So Herr Lange. Leistungssteigerungen kennt Herr Lange nicht.

Diese schematische Lohn-Optimum-Theorie ist unhaltbar.

Daß sich die Löhne — auf längere Zeit betrachtet — nur bei Steigerung der Arbeitsproduktivität erhöhen dürfen, darüber brauchen wir keine Belehrung; daß aber Lohn- und Preisverläufe parallel verlaufen müssen, ist falsch. Wozu gäbe es dann überhaupt technischen Fortschritt und Rationalisierung?

Ein Blick auf die Entwicklung in Amerika vor Ausbruch der Krise gibt ja auch bereits den Gegenbeweis. Dort hatten wir jahrelang Prosperität bei fallenden Preisen, aber stark ansteigenden Löhnen und noch rascher ansteigenden Gewinnen. Oder man werfe den Blick auf den Ablauf früherer Krisen, immer war der Preiseinbruch stärker als die Lohnreduktionen.

Es ist aber auch gar nicht angängig, schematisch die Entwicklung der Großhandelspreise für alle Fertigwaren mit der Entwicklung der Löhne in Beziehung zu setzen, dazu noch mit einer Lohnkurve, die falsch ist, weil sie nur die Tariflohnentwicklung und nicht die wesentlich höhere Effektivlohnentwicklung berücksichtigt.

Die Preisentwicklung ist für die einzelnen Wirtschaftsgruppen und Industriezweige sehr verschiedenartig verlaufen. Die Preise für die Produktionsmittel haben sich seit drei Jahren nur um etwa 6 Proz. geändert, die Preise für Verbrauchsgüter dagegen um etwa 20 Proz. Nach Lange müßten die Industriezweige mit den stärkeren Preisrückgängen längst notleidend und zum Erliegen gekommen sein, dagegen die anderen Industriezweige mit höherem Preisniveau bei stark absinkenden Löhnen gut gedeihen. Greifen wir zwei Beispiele heraus: Den Herrn Lange doch besonders nahestehenden Maschinenbau einerseits, die Schuhindustrie andererseits.

Die Preise für gewerbliche Maschinen lagen nach dem Großhandelsindex im Oktober 1931 auf dem Niveau vom Oktober 1928. Die Löhne liegen bereits sehr beträchtlich unter dem Niveau vom Oktober 1928. Trotzdem schwere Krisensituation im Maschinenbau, sehr starke Betriebseinschränkungen.

In der Schuhindustrie ist seit Oktober 1928 ein fast 30prozentiger Rückgang der Großhandelspreise und ein fast 20prozentiger Rückgang der Einzelhandelspreise eingetreten; auch hier natürlich starke Lohnherabsetzung. Auch hier schwerer Kampf der Schuhfabriken. Aber durch technische und organisatorische Verbesserungen und eine starke Preisentfaltung ist der Kaufkraftschwund zum Teil ausgeglichen worden und der Produktionsrückgang ist daher in der Schuhindustrie bei weitem nicht so katastrophal wie in anderen Industriezweigen.

Auch das ist eine Legende, daß seit 1927 die deutsche Industrie als Ganzes bereits unrentabel sei.

Wie ist es mit dieser seit 1927 dauernden Rentabilitätskrise in Wirklichkeit?

Die Gewinne und Dividenden der Aktiengesellschaften haben sich bis zum Ablauf des Geschäftsjahres 1928/29 auf sehr respektablem Niveau gehalten. Die Durchschnittsdividende betrug nach dem Statistischen Reichsamt für 1927 6,32 Proz., für 1928/29 6,33 Proz. für 1929/30 trotz Zunahme der mit Verlust arbeitenden Betriebe noch immer 6,25 Proz. Ferner wurden in diesen Jahren von der Industrie viele Milliarden investiert und verzinst; in einem großen Teil der Industrie wurden neben den ausgeschütteten Gewinnen erhebliche Gewinnbeträge zur Selbstfinanzierung oder Reservebildung benutzt. Soweit eine Richtigstellung des Gesamtbildes.

Selbstverständlich gab es Industriezweige, die als Ganzes gesehen auch in Jahren guter und erträglicher Konjunktur nicht auf einen grünen Zweig kamen, darunter auch zahlreiche Unternehmungen des Maschinen- und Fahrzeugbaues. Aber diese von der Gesamtentwicklung abweichende Rentabilität war auf fehlerhafte Organisation, Ueberbesetzung und Fehlrationalisierung in diesen Wirtschaftszweigen zurückzuführen, nicht auf die Höhe der Löhne. Denn gleichartige andere Unternehmungen, wo diese Fehler nicht gemacht wurden, konnten rentabel arbeiten.

Obwohl die Entwicklung der letzten anderthalb Jahre gezeigt hat, daß die Lohnsenkung kein Ausweg aus der Krise ist, sondern das Gegenteil, ist es für Herrn Lange bereits „experimentell erwiesen“, daß die Lohnsenkung das Mittel zur Ueberwindung der Krise darstellt. Herr Lange stellt die Behauptung auf, daß wir im Frühjahr 1931 bereits eine starke Besserung der Wirtschaftslage gehabt hätten, die lediglich den vorangegangenen Lohnsenkungen zu verdanken wäre. Hierzu ist folgendes zu sagen: Es handelt sich bei dieser Frühjahrsbelegung nach Ansicht des Konjunkturinstituts um eine leichte saisonmäßige Belebung und teilweise um eine Korrektur vorangegangener allzu einschneidender Produktionseinschränkungen. Herr Lange macht hieraus eine Aufwärtsbewegung und einen eindeutig experimentellen Beweis, daß durch immer wieder erneute Lohnsenkungen die Krise überwunden werden muß. Schlimm wäre es um den Maschinenbau bestellt, um unsere Naturwissenschaft und Chemie, wenn deren Ingenieure, Physiker und Chemiker auf solchen „experimentellen“ Grundlagen oder besser gesagt unbefugbaren Zwecktheorien ihre Arbeit aufbauen würden.

Aber auch Langes tatsächliche Angaben über den Umfang des Lohnabbaus sind unrichtig.

Lange behauptet, daß eine Unternehmenerhebung über die metallverarbeitende Industrie das Ergebnis gebracht hätte, daß der Gesamtlohnabbau in der Metallindustrie bis September 1931 im Reichsdurchschnitt nur 7,2 Proz. beträgt und folgend, daß für die Gesamtindustrie die Effektivlohnentfaltung 8 bis 9 Proz. nicht übersteigt. Wir kennen diese Erhebung nicht. Aber jeder im Betrieb befindliche Arbeiter wird Herrn Lange den Nachweis führen, daß er eine wesentlich stärkere Senkung seiner tatsächlichen Stundenlohnsätze erlitten hat. Herr Lange behauptet ferner, daß der über den Tariflohnabbau hinausgehende Lohnabbau durch Kürzung über-tariflicher Zuschläge, Herabsetzung der Akkorde, Ausgleichszahlen, Prämien usw. im Durchschnitt nicht mehr als 2 bis 3 Proz. beträgt. Herr Lange fügt diese Behauptung auf ein paar willkürlich herausgegriffene Beispiele, Angaben und Erhebungen, verschweigt aber die auch ihm bekannten Feststellungen des Statistischen Reichsamts über Industrien, für die bereits eine sehr starke Senkung der über-tariflichen Verdienste festgefällt wurde: In der Holzindustrie lag z. B. der Stundenverdienst für Bau- und Möbelfischer im März 1931 nur noch 3 Proz. über den Tariflöhnen gegen 12,6 Proz. bei der letzten Erhebung vom März 1928. Hier ist also für die zahlenmäßig wichtigste Gruppe eine Herabdrückung der über-tariflichen Verdienste um rund 10 Proz. eingetreten!

Das volle Ausmaß der Herabsetzung der über-tariflichen Bezahlung wird aber noch verschleiert dadurch, daß der starke Rückgang der Arbeitseinkommen durch Lohnabbauaktionen und Kurzarbeit der Arbeiter zu härtester Anspannung zwingt, um in kürzerer Zeit Mehrleistungen zu vollbringen, wodurch die effektive Herabdrückung der Stundenverdienste nicht voll in Erscheinung treten kann. Um ein Beispiel zu nennen: Wenn

in einem Betrieb die Akkordsätze um 10 Proz., vom Gesamtlohn gerechnet, herabgesetzt wurden, die Arbeiter aber nachher unter Ausnutzung aller Kräfte die Arbeitsleistung pro Stunde um 5 Proz. steigern, so ergibt sich zwar aus den Lohnlätzen nur eine Senkung des Stundenverdienstes um 5 Proz., das Lohnkonto des Unternehmers ist aber um 10 Proz. entlastet worden!

Die Zahlenangaben von Herrn Lange müssen sowohl für die Metallindustrie wie für die gesamte Industrie als unrichtig bezeichnet werden. Wir besitzen leider keine vollständige und zuverlässige Effektivlohnstatistik, so daß eine bis ins letzte exakte Ziffer nicht genannt werden kann. Aber man kann nicht mit willkürlicher Auswahl, irreführenden Kurven und falschen Schätzungen die Tatsache aus der Welt schaffen, daß die Lohnverdienste bis heute um 15 bis 20 Proz. herabgedrückt wurden, daß der Lohnabbau bei den bereits von der neuesten Senktionsaktion betroffenen Arbeitern teilweise bereits 20 Proz. erreicht hat!

Fast lächerlich wickeln Herrn Langes Berechnungen über Reallohnsteigerungen.

Hier wird den Arbeitern vorgerechnet, daß die Kaufkraft ihrer Tariflöhne um 25 Proz., ihrer Effektivlöhne um 10 bis 26,5 Proz. höher liegt als Anfang 1927! Wen will man denn mit solchen Zahlen noch irreführen? Herr Lange hätte eigentlich wissen, wie es heute im Haushalt des Berliner Metallarbeiters, des sächsischen Textilarbeiters oder des Ruhrstumpels aussieht! Er kennt die Unterlagen und die Begründung des Schiedspruchs von Gewerberat Körner, der wirklich Anlaß zu „sozialethischen“ Ueberlegungen gibt, und doch konstruiert er eine 25prozentige Kaufkraft- und Reallohnsteigerung? Seit 1927 sind große Massenbelastungen eingetreten, allein die Inflationserordnung 1931 hat mit ihren Beitrags- und Steuererhöhungen aller Art eine Mehrbelastung von 5 Proz. der Arbeitseinkommen gebracht, die hochgebliebenen Mieten und Verkehrstarife bei den stark eingeschrumpften Arbeitsverdiensten haben das verbrauchsfähige Einkommen sehr stark gekürzt, diese Einengung des Spielraums für den eigentlichen Lebensbedarf ist durch die Verbilligung der Preise für Lebensmittel und Bekleidung bei weitem nicht ausgeglichen worden — alles das braucht Herr Lange nicht zu berücksichtigen!

Ähnliche Irrtümer und Entstellungen sind in der Langeschen Argumentation noch viele vorhanden. Aber genug davon. Durch Kurven und Mathematik, die auf falschen Theorien und falschen Zahlen beruhen, läßt sich die falsche Parole vom Lohnabbau nicht zu einer Wissenschaft erheben. Die Fortsetzung des Lohnabbaus ist und bleibt ökonomisch ein Irrweg und sozial brutal und unerträglich. Die Wiederbelebung der Wirtschaft kann nur von einer Ablasssteigerung für Verbrauchsgüter ihren Ausgang nehmen, die allein bei Erhaltung der Löhne und allmählicher Steigerung der Realeinkommen zu erreichen ist.

Henschel legt still.

Ein schwerer Schlag für Kassel.

Die Verwaltung der Henschel u. Sohn A.-G., der größten Lokomotivfabrik in Deutschland, die über 35 Proz. der gesamten Reichsbahnquote besitzt, hat bei dem Reglerungspräsidenten in Kassel Antrag auf Stilllegung des Werkes gestellt. Diese Maßnahme der Verwaltung hat in Kassel um so größere Aufregung hervorgerufen, als die Verwaltung noch Ende September jedes Stilllegungsgerücht strikt dementierte.

Die Verwaltung begründet den Antrag mit dem anhaltenden Mangel an Aufträgen. Dies dürfte für die Lokomotivbetriebe auf den ersten Blick wohl zutreffen, denn der letzte größere Reichsbahnauftrag von 34 Maschinen ist bereits abgemittelt worden. Ausländische Aufträge waren im laufenden Jahre so gut wie gar nicht mehr zu erhalten, da der gesamte südamerikanische Kontinent infolge der Weltkrise als Besteller gänzlich ausgeschaltet ist und auch Südafrika und die asiatischen Länder in den letzten Monaten keine Aufträge mehr vergeben haben. So ist die deutsche Lokomotivindustrie für den Export fast ausschließlich auf den europäischen Markt angewiesen. Die allgemeine Verschärfung der Wirtschaftskrise hat jedoch auch die europäischen Lokomotivaufträge auf ein Minimum sinken lassen.

Trotz dieser schlechten Situation kommt der Stilllegungsantrag dieser mächtigen Lokomotivfabrik überraschend, da die Deutsche Reichsbahn erst ganz kürzlich ihre Lokomotivaufträge für 1932 im voraus vergeben hat, wobei auf die Henschel u. Sohn A.-G. ein Anteil von 28 schweren Lokomotiven entfiel. Da man kaum annehmen kann, daß Henschel diesen Auftrag nicht ausführen wird, kann der Stilllegungsantrag der Verwaltung offenbar nur als eine vorfällige Maßnahme angesehen werden. Wenn auch die Belegschaft von Henschel im Laufe dieses Jahres durch mehrfachen Abbau stark reduziert worden ist, so werden von der Stilllegung doch immer noch über 2100 Arbeiter und Angestellte betroffen, deren Freisetzung für den Kasseler Arbeitsmarkt eine ungeheure Mehrbelastung bedeuten würde.

Schwere Verluste der Bomag.

Vor einer neuen Sanierung?

Die Berlin-Anhalter Maschinenfabrik A.-G. (Bomag-Reguin) in Berlin-Robitz hat in dem am 30. Juni abgelaufenen Geschäftsjahr 1930/31 Verluste in Höhe von etwa einer Million Mark erlitten. Im vorhergehenden Jahre konnte nach ein Reingewinn von 110 000 Mark erzielt werden.

An dem Unternehmen hat sich vor einigen Jahren die Julius Pinisch A.-G. stark beteiligt, und nach den schlechten Geschäftsabläufen 1928/29 wurde leinerzeit eine Sanierung durch scharfe Zusammenlegung des Kapitals vorgenommen. Nach der Sanierung hat man das Kapital wiederum von 5 auf 12 Millionen Mark heraufgesetzt, und wie wir erfahren, wird in der Aufsichtsratsitzung, die kommende Woche stattfindet, eine erneute Zusammenlegung des Kapitals, bedingt durch notwendig gewordene Sonderabschreibungen, zur Diskussion stehen.

Reichsbahnverkehr bleibt schwach. Wenn auch im Oktober durch die Massentransporte landwirtschaftlicher Produkte der Güterverkehr der Reichsbahn saisonmäßig um 63 Proz. gegenüber dem September gestiegen ist, bleibt der Verkehrsleistung gegenüber dem Oktober der beiden vorhergehenden Jahre um 11,4 bzw. um 25 Proz. zurück. — Die Gesamteinnahmen im Oktober stellen sich auf 335,7 Millionen, was gegenüber dem Oktober 1930 eine Mindereinnahme von 17,4 Proz. beim Personenverkehr und von 19,7 Proz. beim Güterverkehr bedeutet. Die Gesamtausgaben beliefen sich auf 407,2 Millionen, womit sich die von Januar bis Oktober durch die Betriebseinnahmen nicht gedeckten Ausgaben auf rund 306 Millionen Mark erhöhen.

Amerikanische Anteilhaber gründen Schuverband. Der in amerikanischen Kreisen schon seit längerem beabsichtigte Plan, die Anteile deutscher Anteilhaber in einem großen Schuverband zusammenzufassen, steht jetzt dicht vor der Ausführung. Der Plan ist nach amerikanischen Meldungen durch die letzte reparationspolitische Rede des französischen Ministerpräsidenten stark gefördert worden. Es handelt sich jedoch bei dieser Gründung lediglich um eine Vorkehrungsmaßnahme, da bisher noch kein deutscher Schuldner seine Zahlungsunfähigkeit erklärt hat.



JUNO

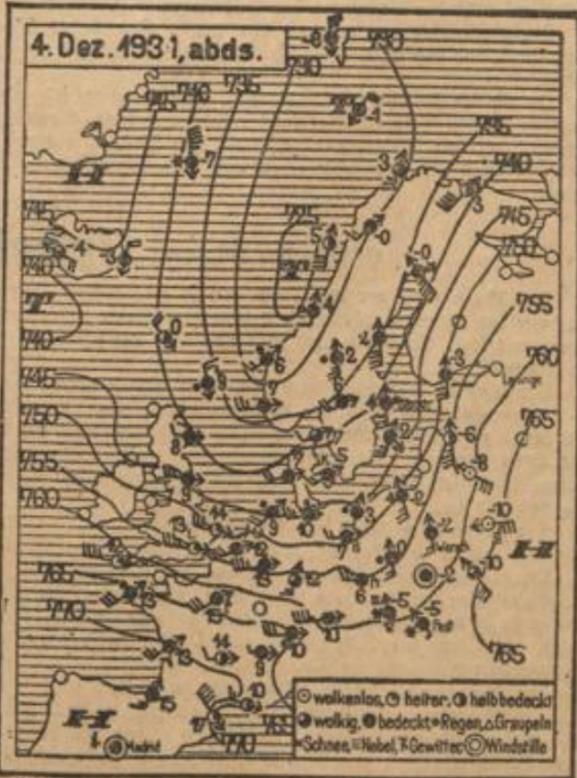
> IHRER GÜTE WEGEN <
BERLINS
MEISTGERAUCHTE
CIGARETTE 6 Stück 20³



**Sonnabend ab 18 Uhr und Sonntag vormittag
Mobilmachung aller Genossinnen und Genossen
sowie der Sozialistischen Arbeiter-Jugend zur**

Flugblattverbreitung

Allgemeine Wetterlage.



Das Tief, das am Donnerstagabend nördlich von Schottland lag, hat sich bis an die Küste Norwegens verlagert. Dabei kam der größte Teil Deutschlands in den Bereich der auf seiner Südseite ostwärts strömenden milden, ozeanischen Luftmassen. Nur Ostpreußen hatte am Freitagabend noch Frost. In den anderen Gebiets-teilen Deutschlands war die Erwärmung recht beträchtlich; westlich der Elbe zeigte das Thermometer abends 10 bis 12 Grad, in München sogar 13 Grad Wärme an. Bei dem Einbruch der warmen Luft kam es zu verbreiteten Niederschlägen, die in der Nacht zum Freitag vorübergehend nieselhaft als Schnee fielen. Zur Zeit steigt der Druck kräftig über den Britischen Inseln, während er über Skandinavien, Finnland und dem Baltikum fällt. Wir müssen daher damit rechnen, daß sich das Tief weiter nach Osten verlagert. Außerdem dürften sich in den Weststrom auf seiner Südseite doch allmählich kühlere Luftmassen bilden, die auf seiner Westseite, aus höheren Breiten stammend, südwärts vorstoßen.

Wetterausichten für Berlin: Westwind bewölkt mit einzelnen Niederschlägen, lebhafteste Westwinde, Temperaturen etwas sinkend. — **Für Deutschland:** Allgemein ziemlich mild, im Osten ebenfalls Tauwetter, an den Küsten stark windig; überall noch Neigung zu Niederschlägen.

Sozialistische Arbeiterjugend Groß-Berlin

Schneefest: 2. Teil: „Gerechtes Brot und Salz“, heute, 19½ Uhr pünktlich, im Fortschrittssaal E. L., Lindenstr. 3, 2. Hof, 2 Tr. Rechts: Genosse Dr. G. Traub.

Volksbühnenkassen für morgen, Sonntag, 15 Uhr, und für Sonntag, 12. Dezember, 11½ Uhr: „Die Unheimlichen“, sind noch erhältlich.

Öffentliche Musikerebene: durchgeführt vom Streichorchester und Singkreis, morgen, Sonntag, 20 Uhr, in der Schulaula N.O., Potsdamerstr. 44-45. Eintritt 20 Pf.

Arbeitsgemeinschaft Abraham: Arbeitsfahrt morgen, Sonntag, nach Klein-Schöneberg. Treffpunkt 8½ Uhr pünktlich Bahnhof Kottbuscher, Ausgang: „Schönberg für Interessenten entl. Kinobesuch des Films „Kameradschaft“.“

„Wahrung, Wahrung! Hier Weib 1931.“ Kinderoper, Rundfunkstunde Sonntag, 7. Dezember, 19½ Uhr, im Fortschrittssaal des Parteivorstandes, E. L., Lindenstr. 3, 2. Hof, 2 Tr. Teilnehmerkarte 10 Pf. Erhältlich im Sekretariat.

heute, Sonnabend.

Veranstaltung: Beteiligung an der Werbefest der Gruppe Sieglitz. — **Steglich 1:** Filmabend Schule Eichenstraße, Frankfurt-Film. Politische Revue. Beginn 19½ Uhr. Eintritt 20 Pf. Erwerblos für Frei. — **Wannsee:** Politische Diskussion.

Alle Genossen und Genossinnen beteiligen sich heute und morgen an der Flugblattverbreitung der Partei von den bekannten Lokalen aus.

Werbegebiet Mitte: Köpenicker Str. 96, 19 Uhr, Zusammenkunft aller über 18 Jahre alten Mitglieder des B. V.

Werbegebiet Wedding: 19½ Uhr Baden, Gerichtstraße, Kontrolle Mitgliedsbuch mitbringen.

Werbegebiet Prenzlauer Berg: Jüngerentafel 20 Uhr Dönniger Str. 62, Parade 2.

Werbegebiet Tiergarten, Wedding und Reinickendorf: Bodenluftklub im Vorkriegsclub, Die Organisation im Kaffeehaus, Referent Dr. G. Traub. Treffpunkt 17 und 20 Uhr Bahnhof Pankowstraße. Morgen, 8½ Uhr, ebendort.

Werbegebiet Reinickendorf: Morgen, Stadtsaal, Bergstr. 147: „Kameradschaft“, politisch-literarische Revue. Beginn der 1. Vorstellung 17½ Uhr, der 2. Vorstellung 20 Uhr. Saalöffnung ¼ Stunde vor Beginn jeder Veranstaltung. Eintritt 20 Pf.

Achtung, Parteiveteranen!

Alle Genossinnen und Genossen, die vor und während des Sozialistengesetzes für die Partei tätig waren, werden freundlichst eingeladen, am **Sonnabend, dem 5. Dezember, um 19 Uhr** im großen Saal des Gewerkschaftshauses mit ihren Familienangehörigen zu einem gemütlichen Beisammensitzen zu erscheinen. I. A.: Wilh. im Gröndel.

Parteinachrichten für Groß-Berlin

Einblendungen für diese Rubrik sind stets an das Bezirkssekretariat Berlin SW 68, Lindenstraße 2.

Beginn aller Veranstaltungen 19½ Uhr, sofern keine besondere Zeitangabe!

11. Kreis. In der Abende, Hauptstr. 21-22, Tanzsitzbühne, läuft ab 4. Dezember der Film „Kameradschaft“. Genossinnen und Genossen sollen gegen Vorkauf des Mitgliedsbuches 20 Pf. statt 1 R. Wir machen die Genossen darauf aufmerksam.

heute, Sonnabend, 5. Dezember.

- 2. und 8. Kreis. Juchende Spezialkassen findet von 17-18 Uhr im Jugendheim Köpenicker Str. 1. Beginn: 17 Uhr im Kirchhof.
- 14. Kreis. Im Hof Tempelberg Straße, Arbeitsgemeinschaft sozialdemokratischer Lehrer, Ortsgruppe Reinickendorf, Befichtigung der Ausstellung der weiblichen Schulen, 20 Uhr.
- 4. Abt. Ausgabe der Flugblätter bei Brandis, Eitelauer Str. 20, mit heute, Sonnabend.
- 7. Abt. Die Bezirksleiter werden gebeten, beim Kassierer, Genossen Lehmann, Abrechnung über die Flugblattverbreitung vorzunehmen.
- 10. Abt. Alle Genossen um 17 Uhr zur Flugblattverbreitung bei Sandow, Prenzlauer Str. 2.
- 27. Abt. Flugblattverbreitung heute 17 Uhr von allen Fahlobendlokale aus.
- 27. Abt. Flugblattverbreitung. Die Bezirksleiter 17 Uhr bei Reeb.
- 27. Abt. Die Funktionäre treffen sich vor der Flugblattverbreitung 16 Uhr bei Hermann, Kottbuscher Str. 180.
- 27. Abt. 17 Uhr Flugblattverbreitung von Reeb, Eitelauer Str. 21 (nicht Simon-Dach-Str. 9) und von den bekannten Lokalen.
- 28. Abt. Sonnabend und Sonntag von den bekannten Lokalen Flugblattverbreitung.
- 41. Abt. Die Geschäfte der Abteilung führt jetzt der Genosse Max Knapp, E. L., W. E. L. Str. 18. Heute Flugblattverbreitung von den bekannten Lokalen aus.
- 85. Abt. Flugblattverbreitung. Die Flugblätter sind von den Genossen Janssen abzugeben. 4. und 12. Bezirk: Treffpunkt 17-19 Uhr bei Sommering, Berliner Str. 100.
- 108. Abt. Flugblattverbreitung zwischen 17 und 18½ Uhr im Fortschritt, Schloßstraße 77.
- 111. Abt. 16½ Uhr, Restaurant Paul Hermann, Wallersdorfer Str. 100, wichtige Funktionäre.
- 115. Abt. Flugblattverbreitung von den bekannten Lokalen aus.
- 127. Abt. 18 Uhr bei Schilde Flugblattverbreitung.

Morgen, Sonntag, 6. Dezember.

Arbeitskreis Abraham: Arbeitsfahrt zum Heim in Klein-Schöneberg mit den Reichsausschüssen des „Weltbühnen“ und „Die kapitalistische Krise“. Treffpunkt 8½ Uhr Bahnhof Kottbuscher.

- 14. Kreis. Befichtigung des Landtags. Die Genossen der 108. Abt. treffen sich um 8½ Uhr am Bahnhof Spindlersfeld; 108a. Abt. Bahnhof Köpenick um 9 Uhr; 109. und 110. Abt. 8.30 Uhr Bahnhof Friedrichshagen; 112. Abt. Grünau: Abfahrt 9 Uhr Bahnhof Grünau. Treffpunkt pünktlich um 10 Uhr in der großen Halle des Landtags, Prinz-Albrecht-Str. 5.
- 21. Abt. 19½ Uhr Flugblattverbreitung von den Fahlobendlokale aus.
- 24. Abt. Ausstellung des Rotopfers an Arbeitstisch, Rentner um von 9 bis 12 Uhr bei Schinkel, Dönniger Str. 40. Mitgliedsbuch sowie Stempelkarte usw. sind als Kammer vorzuliegen.
- 121. Abt. Arbeitskreis junger Genossen und E. L.: Flugblattverbreitung in den Kolonien. Treffpunkt 9 Uhr am Straßenbahnhof Kottbuscher.

2. Kreis. Achtung, Abteilungsleiter und Helfer! Montag, 7. Dezember, 20 Uhr, Kreisvorstandsbefragung. Lokal wird noch bekanntgegeben.

Frauenveranstaltung.

21. Abt. Sonntag, 6. Dezember, 10 Uhr, Befichtigung des Parteiarchivs, Lindenstr. 3, 2. Hof, 4 Treppen, Fahrstuhl. Die Genossinnen der anderen Abteilungen, auch die Genossen, sind eingeladen.

Arbeitsgemeinschaft sozialdemokratischer Lehrer.

Arbeitsgruppe Reinickendorf: Heute, Sonnabend, 5. Dezember, 20 Uhr, im Hof, Tempelberg Straße (am Kanal), Befichtigung der Ausstellung der weiblichen Schulen gemeinsam mit den Elternbeiräten.

Arbeitsgemeinschaft der Kinderfreunde Groß-Berlin.

Kreuzberg, Hermannstr. 14, heute, 14½ Uhr, Rote Erde, zum Baden nur für Mädchen. 15 Pf., Anzug und Kappe nicht vergessen.

Tempelhof: Sonntag, 6. Dezember, Fahrt nach Strausberg. Treffpunkt 9 Uhr am Bahnhof Tempelhof, Fahrpreis 20 Pf.

Köpenick: Sonntag, 6. Dezember, 15 Uhr, im Jugendheim Dönniger Straße: „Winter Nachmittags“ (Schattenbilder, Lichtbilder, Singstunden).

Wannsee: Heute Fahrt nach Tiefensee. Treffpunkt Pankow, Ecke Berliner Allee 16½ Uhr. Umfassen 1,25 R. Essen mitbringen, Schiffsack oder Kofferzeug.

Sterbetafel der Groß-Berliner Partei-Organisation

48. Abt. Unser langjähriger Genosse Emil Janssen ist im Alter von 63 Jahren verstorben. Erhe (seinem Kader!) Beerdigung heute, Sonnabend, 15 Uhr, auf dem Simon-Friedhof, Berlin-Weiß, Tempelhofer Weg 11-13. Regte Beteiligung erwünscht.

Vorträge, Vereine und Versammlungen

Reichsbanner „Schwarz-Rot-Gold“.
Geldfestsitz: Berlin E 14 Erdbeckenstr. 17-18 Hof 2. Tr. Gausserland, am Sonntag, 6. Dezember, finden in der Zeit von 12-16 Uhr im Stadion Rehberge Berlin-Weiß und in Reinickendorf-Ost, Berner Straße, an mehreren Bühnen Handballspiele statt. Es nehmen daran 18 Mannschaften aus Berlin und der Provinz teil. Wir erwarten regen Besuch dieser Handballspiele. — **Reinickendorf-Weiß (Ortsgruppe):** Sonntag, 6. Dezember, 9½ Uhr, Saalöffnung in Altem Juchel, Dönniger.

Arbeiter-Samariter-Bund e. V., Kolonne Berlin.
Geschäftsstelle: R. 24, G. Dönniger Str. 20. Tel.: D 1 Kottbus 1340.

Sonnabend, 5. Dezember. Treffpunkt: Lokal Eitelauer, Eitelauer Str. 100. — **Montag, 7. Dezember.** Wedding: Lokal Dönniger, Dönniger Str. 180. Reinickendorf: Lokal Reinickendorf, Reinickendorf Str. 60. Weihenfer: Lokal Weihenfer, Weihenfer Str. 20. — **Dienstag, 8. Dezember.** Friedrichshagen: Lokal Dönniger, Dönniger Str. 20. Strausberg: Lokal Strausberg, Strausberg Str. 1. — **Mittwoch, 9. Dezember.** Prenzlauer Berg: Lokal Prenzlauer Berg, Prenzlauer Str. 2. — **Freitag, 11. Dezember.** Tiergarten: Lokal Tiergarten, Tiergarten Str. 1. Spanbau: Lokal Spanbau, Spanbau Str. 1. — **Sonntag, 12. Dezember.** Köpenick: Lokal Köpenick, Köpenicker Str. 1. — **Sonntag, 13. Dezember.** Köpenick: Lokal Köpenick, Köpenicker Str. 1. — **Sonntag, 14. Dezember.** Köpenick: Lokal Köpenick, Köpenicker Str. 1. — **Sonntag, 15. Dezember.** Köpenick: Lokal Köpenick, Köpenicker Str. 1. — **Sonntag, 16. Dezember.** Köpenick: Lokal Köpenick, Köpenicker Str. 1. — **Sonntag, 17. Dezember.** Köpenick: Lokal Köpenick, Köpenicker Str. 1. — **Sonntag, 18. Dezember.** Köpenick: Lokal Köpenick, Köpenicker Str. 1. — **Sonntag, 19. Dezember.** Köpenick: Lokal Köpenick, Köpenicker Str. 1. — **Sonntag, 20. Dezember.** Köpenick: Lokal Köpenick, Köpenicker Str. 1. — **Sonntag, 21. Dezember.** Köpenick: Lokal Köpenick, Köpenicker Str. 1. — **Sonntag, 22. Dezember.** Köpenick: Lokal Köpenick, Köpenicker Str. 1. — **Sonntag, 23. Dezember.** Köpenick: Lokal Köpenick, Köpenicker Str. 1. — **Sonntag, 24. Dezember.** Köpenick: Lokal Köpenick, Köpenicker Str. 1. — **Sonntag, 25. Dezember.** Köpenick: Lokal Köpenick, Köpenicker Str. 1. — **Sonntag, 26. Dezember.** Köpenick: Lokal Köpenick, Köpenicker Str. 1. — **Sonntag, 27. Dezember.** Köpenick: Lokal Köpenick, Köpenicker Str. 1. — **Sonntag, 28. Dezember.** Köpenick: Lokal Köpenick, Köpenicker Str. 1. — **Sonntag, 29. Dezember.** Köpenick: Lokal Köpenick, Köpenicker Str. 1. — **Sonntag, 30. Dezember.** Köpenick: Lokal Köpenick, Köpenicker Str. 1. — **Sonntag, 31. Dezember.** Köpenick: Lokal Köpenick, Köpenicker Str. 1.

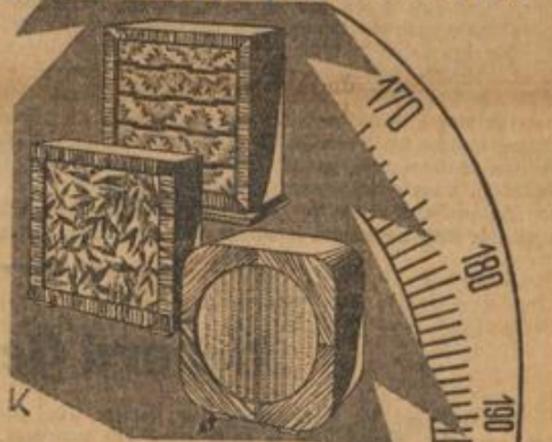
Freiwillige Gemeinde. Sonntag, 11 Uhr, Tappeler Str. 15, mußloshilfe Mittagstisch: Johann, Joseph und Eduard Strauß, Kottbus, Geige, Cello, Orgel miteinbringen.

Jugendklub der Arbeiterinnen und Arbeiter Deutschlands, Bau Groß-Berlin. Geschäftsstelle: Berlin E 17, Eitelauer Str. 100. r. St. L. Sonnabend, 5. Dezember, Befichtigung U. B. Fahrten nach Berlin, Gausserland, Gausserland Str. 17, 18 Uhr. — **Sonntag, 6. Dezember.** U. B. Fahrten nach Berlin, Gausserland, Gausserland Str. 17, 18 Uhr. Referent: Gausserland.

Bei den Bodenreformern findet am 7. Dezember Stadtvorstand Genosse Reinhold, Vorsitzender des Provinzialverbandes der Reichsreformvereine Deutschlands, über „Was ist auf dem Gebiet der Erwerbslosensagen erreicht und erreicht?“ und Dr. Wolf Dönniger über „So haben wir heute?“ (Die Berichte finden statt in der Landwehrstraße 100, Saalbesitzer, 42, Hofstr. 17, 18-19 Uhr.)

Wieder hat das Casino-Theater mit seinem neuen Stück „Wenn Kinder betrogen“ einen Treffer gezogen. Das Publikum umhüllt sich von Anfang bis zu Ende auf das Beste. In den Hauptrollen sind Edith Engel, Frieda Weller, Rosa Schuster, Fritz Engel, Oswald Jäger, Willy Korn und Direktor Hans Berg erfolgreich tätig.

Weihnachtsklänge IM SIEMENS-LAUTSPRECHER



Siemens 031 . . . Preis RM 39,-
Siemens 050 . . . Preis RM 55,-
Siemens 080 . . . Preis RM 88,-
Siemens-Empfänger mit Röhren von RM 96,- an

Vorführung in Fachgeschäften
SIEMENS & HALSKE AG
Wernerwerk, Berlin-Siemensstadt

Frohe Botschaft an die Hausfrau

Preissenkung für Vim — von nun an kostet die Normaldose nur noch 20 Pfg., die Doppeldose 35 Pfg. . . und dazu trägt jede Dose einen wertvollen Gutschein! Die Preise sind verbilligt — aber die Qualität ist die gleiche: die beste! Niemand braucht jetzt auf die große Arbeitserleichterung durch Vim zu verzichten — auch bei beschränkter Wirtschaftskasse!



K. R. Neubert: Ein alter Kunde...

Seit kurzem war drüben in dem Laden, der jetzt einen Schneider Pleite werden ließ, ein Bierlokal eröffnet worden. Ein Stammgast wurde Herr Kügler, der in meinem Hause wohnte. Er hatte also nur ein paar Schritte hinüber zur Quelle und gewöhnte sich diese kleinen Spaziergänge so an, daß seine Frau sich oft beklagte. Eines Abends kam mir Frau Kügler auf der Treppe entgegen und bat mich händeringend, ihren Mann aus der Kneipe drüben zu holen. Es war nämlich Besuch gekommen und ihr Mann hatte „nur mal hinübergehen“ wollen. Inzwischen war aber eine Stunde vergangen...

„Ich wollte ihre Bitte nicht abschlagen und ging hinüber, um zu sehen, was ich in diesem Falle machen konnte. Ich hatte kaum zu reden angefangen, als mich Herr Kügler schon auf einen Stuhl an seinem Tisch zog und gutmütig lachte: „Sagen Sie meiner Alten, ich komme gleich. Ich bin schon da. Ein Bier noch. Trinken Sie eins mit? Zwei Biere noch, Ober!“

„Um Gotteswillen!“ dachte ich, „wenn Frau Kügler das sehen würde!“ Ich sollte ihren Mann von hier wegholen und jetzt sehe ich hier mit ihm beim Bier. Aber um ihn überhaupt früher als sonst zum Aufbruch zu bewegen, mußte ich schon mittun und auf eine günstige Gelegenheit warten. An diesem Abend hörte ich eine merkwürdige Geschichte von ihm: „Acht Jahre wohnen wir hier, lieber Freund. Als wir damals einzogen, befand sich in diesem Laden ein Friseurgeschäft. So kam ich zum erstenmal hierher. Vieß mich rasieren. Dreimal wöchentlich. Und Haarschneiden. Wurde Stammkunde. Aber andere Leute verstanden wohl besser mit eigenen Rasierapparaten umzugehen als ich, das Geschäft ließ zu wünschen übrig, obwohl der Friseur ein ordentlicher Mann war. Er geriet in Schwierigkeiten. Vielleicht hatte er auch nicht genügend Mittel hinter sich. Jedenfalls mußte er schon nach einem Jahre den Laden schließen und in eine andere Gegend ziehen.“

Sein Nachfolger machte hier einen Zigarrenladen auf. Natürlich kaufte ich auch meine Zigarren in diesem Laden. Man ging schnell mal hinüber, wenn oben die Zigarrenliste leer war. Es war ein kleiner Spaziergang mit einem kleinen Schwanz bei dem Zigarrenfreigen, ganz nette Gewohnheit, so nach dem Essen. Die Zigarren waren gut, aber die Zeiten schlecht. Vielleicht wolkte auch ein besonderes Verhängnis über diesem Laden, eines Tages zog es auch der Zigarrenhändler vor, seinen Laden zu schließen. „Keine Lausgegend!“ sagte er und suchte sich einen anderen, belebteren Stadtteil aus. Jetzt war ich neugierig, wer nun den Laden übernehmen würde. Der Mann konnte einem bereits leid tun. Vom Fenster meiner Wohnung aus konnte ich hinübersehen und die Zettel am Schaufenster lesen: „Sofort zu vermieten!“ Schleißlich wurden auch diese Zettel wieder abgerissen, Handwerker bauten den Laden um, ein neues Firmenschild wurde angebracht. Ein Schuhmacher zog ein.

Wundert Sie es, daß ich eines Tages zu ihm ging und ihm meine Schuze zum Besohlen brachte? Ich war nun einmal Stammkunde in diesem Laden. Ich konnte die Vorgänger. Kannte ihre Familie. Ihre Sorgen. Ich hatte schon im voraus für den Neuen Sympathie. Acht Jahre wohne ich nun hier und sah manchen Geschäftsmann auf der Straße bleiben: einen Geflügelhändler, einen Buchhändler, einen Schneider. Ich habe drüben die Gans zum Sonntag gekauft, und im Papierladen habe ich mir mein Briefpapier besorgt, und den Anzug, den ich trage, hat mir der Schneider in diesem Laden gemacht. Glauben Sie mir, daß ich meine Gedanken oft mit diesem Laden beschäftige, mit diesen Menschen, diesen Schicksalen? Ich sehe zum Fenster hinaus und habe schon einen Ausschmitt aus dem Chaos unserer Zeit: den Laden drüben! Wie viele Leute versuchten hier ihr Glück und machten Pleite. Wie viele Kämpfe spielten sich hinter diesen Schaufenstern ab. Erst standen ein paar Blumen drin, zur Einweihung, und der Besitzer lächelte verbindlich, dann verschwanden allmählich die Bügelfalten aus seiner Hofe, dafür bekam er Falten genug im Gesicht, weil er die Ladenmiete nicht mehr aufbringen konnte, ja, und eines Tages klebte dann

ein Zettel an der Schaufenster Scheibe: Laden sofort zu vermieten! Der Geflügelhändler hat sich sogar erschossen. Die anderen zogen weiter. In andere Stadtteile. Ob sie mehr Glück hatten?

Drei Monate stand der Laden jetzt leer und jeden Tag, drei Monate lang, habe ich mich gefragt: „Wer ist der Nächste? Wie lange wird er sich halten? Was wird man bei ihm kaufen können?“ Vielleicht kommt wieder ein Friseur, hoffe ich, dann brauchte ich nicht mehr rüber zu Winkler, der mir nicht ganz sympathisch ist. Vielleicht ist's auch ein Lotteriegeschäft, hab' ich gedacht, dann kauf ich mir ein Los und gewinne. So ist man auf einmal einem Zufall ausgeliefert. Zum Guten und zum Bösen. Aus Gewohnheit. Weil man acht Jahre diesem Laden gegenüberwohnt und manches erlebt hat. Weil man — alt geworden ist...

Sie sehen ja nun, es ist kein Lotteriegeschäft eingezogen, sondern ein Budister. Ich hob mich hier rafteren lassen, mir meine Zigarren gekauft, meine Schuze besohlen lassen und einen Anzug bestellt, ich trinke nun auch mein Bier in dem Laden. Als alter Kunde. Trinken Sie doch aus, junger Mann. Noch zwei, Ober! Ober, hören Sie nicht? Frost, junger Mann, der Laden ist doch in einem halben Jahr Pleite.“

Ich habe Herrn Kügler noch öfter in diesem Laden angetroffen. Er sah immer länger drüben, je schlechter die Zeiten wurden. Manchmal wünschte ich, daß der Laden schließen müßte wie seine Vorgänger, aber er hielt sich länger als Schneider, Geflügelhändler und Friseur. Herr Kügler bekam einen Bauch und eine rötlich glänzende Nase. Er leuchtete auf den vier Treppen zu seiner Wohnung. Frau Kügler sah man immer seltener. Sie mußte oft im Bett bleiben, da sie ein Gallensteinleiden hatte.

Eines Morgens jedoch, als ich aus dem Hause trat, sah ich endlich drüben den Zettel am Schaufenster: „Sofort zu vermieten!“ Ein neu eröffnetes Ecklokal, ganz in der Nähe, hatte dem kleineren wohl das Lebenslicht ausgeblasen. Ich fürchtete, daß Herr Kügler nun das Ecklokal aussuchen würde, weil er sich an das abendliche Trinken gewöhnt hatte, aber seit drüben der Laden leer stand, ging er nur selten abends fort. Auch hatte sich das Leiden seiner Frau verschlimmert. Ich sah nachts oft Licht brennen in der Wohnung. Gewiß konnte Frau Kügler vor Schmerzen nicht schlafen. Und ich mußte manchmal auch denken, daß Herr Kügler am Fenster stand und den leeren Laden drüben betrachtete. Auch ich war jetzt neugierig geworden, wer hier einziehen würde.

Ausgerechnet ein Sargfabrikant mußte den Einfall haben, hier eine Filiale aufzumachen. Wir hatten wohl an alle möglichen Branchen gedacht, an diese gewiß nicht. Särge, schwarze, braune, weiße, standen drüben hinter dem Schaufenster. Als ich Herrn Kügler auf der Straße traf, kam er mir sonderbar verändert vor.

„Wie geht es Ihrer Frau?“ fragte ich. „Sehen Sie nicht“, flüsterte er. „Drüben! Ich werde bald einen Sarg kaufen müssen.“

„Unsinn!“ lachte ich. „Er wird bald Pleite machen.“ Aber es war ein Irrtum. Das Geschäft ging einigermaßen. Die Zeit braucht Särge. Auch Herr Kügler ging eines Morgens hinüber, um einen Sarg für seine Frau auszusuchen, die in der Nacht gestorben war. Sie hatte sich ja schon lange gequält. So hatte man ihren Tod eigentlich vorausagen können. Und doch war etwas Mystisches an diesem Zusammentreffen alltäglicher Zufälle. Und so erschütterte Herr Kügler durch den Tod seiner Frau auch mich, als ich ihn in diesem Morgen aus dem Sarggeschäft kommen sah, konnte er ein kleines, merkwürdiges, ja, es sah fast aus wie ein Bächlein, nicht unterdrücken. Es war, als wolle er sagen: „Siehst du, ich bin hier Stammkunde. Dagegen kann man nichts machen.“ Wenn das Sarggeschäft nicht bald Pleite macht, wird sich wohl noch Herr Kügler einen Sarg für sich selbst aussuchen. Hoffentlich läßt der Zettel „Sofort zu vermieten!“ nicht mehr lange auf sich warten. Vielleicht zieht hier wieder ein Friseur ein oder ein Budister, dann kann der graugewordene, einsame Herr Kügler bei einem Glas Bier von alten, glücklicheren Zeiten plaudern.

Richard Gerlach: Wintervögel

Der Frost hat die Haubenlerchen vor unsere Tür getrieben. Den gestreckten Körper schieden sie steif und fast unbewegt durch den Schneeschaufel, während die Läufe so schnell vorwärts saufen, daß ich das einzelne Bein kaum noch unterscheiden kann, wie man ja auch den angetriebenen Propeller nicht mehr sieht. Der Winter hat die Tiere aus den Eindrücken an die Ränder der Stadt gezogen; denn von den fortgeworfenen Abfällen ist für sie manches noch genießbar.

In den Laubengärten schlüpft und schimpft eine Horde Spatzen, fahlgrau aufgeplusterte Federbälle. Eine Ansel, schwarzleuchtend über dem Weiß der Erde, schleudert mit den Füßen Laubstücken hinter sich, fährt hastig mit dem Schnabel zu und macht dann mit gefenkttem Kopf, dem Boden angelehnt wie eine rennende Eidechse, ein paar gewaltige Sätze, schon in ihrer Erregung.

Die Grünlinge locken freischwebend in den fahlen Kronen der Platänen. Gegen den Himmel sehen sie schwarz aus, aber sie tragen ein seegrünes Kleid, mit einem tanariengelben Zierstreifen an den Armschwüngen. Sie sind die häufigsten Umherstreifer in den Baumwipfeln der Vorstädte.

Am Waldrand empfängt mich der Reisingeläut. Das pfeifende Stakkato des Kohlmeisenliedes ist wie der erste zaghafte Sonnenstrahl, der durch die grauen Winterwolken bricht. Ich folge dem Ruf, um auch die flatternde Leichtigkeit ihres Fluges zu sehen. Eine ganze Gesellschaft hat sich zusammengefunden: Kohlmeisen mit quittengelber Brust, blauschwarzer Kappe und einem schneeweissen Dreieck auf den Wangen; kleine und zierliche Blaumeisen, dottergelb die Unterseite, himmelblau der Scheitel; Sumpfmehnen, schlüchtrig der Rücken, weiß der Bauch, und Kopf und Kehle wie mit Schmutzschwarz bunt schwarz gepunkt; auch die holdsten Zwerge des Waldes schweben mit von Baum zu Baum: Goldhähnchen, silberne Fäden aus ihrer Kehle wispelnd, hüpfend und fatternd, zupidend und rüttelnd, — wie glühendes Metall funkelt der Streifen auf ihren Köpfchen; der große Buntspecht, hämmern und pochend, wandert im Fluge mit. Eine buntpulvergemischte Gesellschaft, durch den Wald hinklingend und schlüpfend.

Nun entferne ich mich weiter von den Wohnsitzen der Menschen, tiefer wird das Schwirgen um mich, seltener dringt ein Vogelruf durch die Stille. Ein trambast flüsternder Gesang steigt einmal aus den Schilddornbüschen. Ich blide hin, regungslos hoch da ein fetter Gimpel, wie festgewachsen, nur die Kehle zuckt und zittert bei seinem heiseren Bemühen. Sommerlich zarte Farben schmücken seine Brust, Himbeerrot, das allmählich ins Weißliche verfliehet. Die kleinen Füße sind fast ganz im weichen Gefieder versteckt. Ein verwunschener Sängler im Winterwald.

Jetzt aber schrillt ein garstiges Schreien aus den Föhren. Das sind die Eichelhäher, die räkkelnd und raubend durch den Wald

vagabundieren. Gestern hörte ich einen von ihnen fingen, auch diese Rabenvögel haben Klang in der Kehle, zwischend nachahmend und mit dem Schnabel knappend, sie stoßen den gellenden Hörschrei des Buffards aus und quarren laut und klagend wie die Krähen. Bauchrednerisch ist ihre Kunst.

Der Bach ist noch nicht überall zugefroren. Plötzlich schießt ein Pfeil an mir vorbei, klatscht ins Wasser, spritzt hervor: der Eisvogel. Er landet auf einem überhängenden Zweig. Starr, wie versteinert sitzt er da, selbst schillernd, opalen und smaragden. Wie oft habe ich ihn beim Fischfang belauscht, sein dünner gezogener Schrei klang mir schon hundertmal in den Ohren. Dort vor mir leuchtet der Märchenvogel wie gehämmert aus Stahl: ein faher Rud, kopfunterst springt er ins Wasser, taucht hervor und fliegt schnurgerade wie eine Gewehrkugel über dem Bachlauf fort.

Eine Familie Tannenmeisen begegnet mir in einer Fichtenschonung. Kleiner als Kohlmeisen, kennzeichnet sie ihr weißer Nackenfleck und der feine Schnabel. Horizontal hängen und schaukeln sie an den Zweigen, das Geflügel der Schwere scheint ihnen fremd zu sein. „Sit, Tah-Tah“, etwas näselnd, klingt ihr Lied. Ohne Scheu kommen sie dicht an mich heran, ich könnte sie mit den Händen greifen. Sie, die sonst in den einsamsten Wipfeln hausen, haben keine Angst vor Feinden. Der rollende Ruf der Haubenmeisen grüßt mich im Vorübergehen.

Der Wald wird lichter, das nahe Weidenland lugt schon hervor. Finterrufe rüßchen aus der Höhe. Am Waldrand sind an die hundert Dickhäutler eingezogen, überwinterte Buchfinkenmännchen mit weißen Flügelbinden und olivensarbenem Bügel, dazwischen aber auch Gäste aus dem Norden, Bergfinken, deren weiße Unterseiten wie aus Porzellan sind. Hänflinge, zu viert oder fünft, gleiten in Wellenlinien durch die Luft. Und an den Distelköpfen turnen die buntschneigen Stieglitze. Ein Kernbeißer mit dem Rufknaderschnabel sitzt aufgerichtet in der Erle. Ein überwintertes Rotkehlchen, etwas hängend die Flügel, den Schwanz angehoben, blickt mich mit seinen schwarzen Augen an. Im Brombeergetränk wartet und zittert der Zaunkönig.

Ein fettiges Schnarren, als wenn man eine große Uhr aufdringt aus den lichten Bäumen. Das sind die Pfannentierchen, Reisen mit einem Schwanz, der ebensolang ist wie der ganze übrige Körper. Ihr weißschwarzes Gefieder ist rötlich überhaucht wie vom Abendlicht.

Ein starrer großer Vogel von der Farbe der Schneeschmelze, weiß, grau und schwarz, mit kurzen Flügeln und scharfem Schnabel, schwingt sich im zuckenden Auf und Ab vorbei: der Raubwürger, ein Vogel, den man nicht alle Tage sieht, ein Räuber, der Krallen und Schnabel wie ein Falke gebraucht. Die Goldammern in der Akerfurche flieben auseinander, als sie ihn gewahren.

Buchensack muß ich durchqueren. Da entdecke ich den Hochbaumläufer, wie er mit angelegtem Schwanz den Stamm emporstammt und mit seinem gebogenen Schnabel in alle Fugen tastet. Der kleine Buntspecht trommelt die Käferlarven aus einem dürren Ast. Und der Kleiber rufft einen Baum herunter, den Kopf nach unten.

Die Nacht rückt heran, die Krähen rudern in großen Scharen, um sich Schlafbäume zu suchen. Stockenten klingen dem Luftufer zu. Eine Reite Rebhühner prasselt empor. Ein Mäusebussard gleitet auf ruhenden Schwingen den Feldern zu.

Der Nordstimmert auf und das dunkle Ruwit der Waldkänge heult aus den alten Eichen herüber. Es wird wieder Frost geben.

Ob alle die standhaften Wintervögel, die ich heute sah, einen warmen sicheren Platz für die Nacht gefunden haben? Kann sein, daß bald all ihre Nahrung eingeschnitten ist. Morgen nehme ich Sonnenblumenkerne, Holunderbeeren und eine Speckschwarte mit hinaus.

Wilhelm Floog: Arbeit

Ein Mann ging vor mir durch den spätherbstlichen Morgen. Er hatte den schweren Schritt des Arbeitmannes, der unter Lasten zu gehen pflegt. Derb war auch seine Kleidung, wie schwere Arbeit sie erfordert.

Die Vorstadt lag schon hinter uns. Wir gingen immer weiter — ich zwanzig Schritte hinter ihm, als hätten wir's verabredet. Der Wind pfliff nachhalt über kahles Feld. Strähen pflügten die Luft mit ihren schweren Schaufelschwüngen. Ein Falke kreiste in der Ferne die Schote der Vorstadt hoch. Die Qualmen taum; mancher lag kalt und tot.

Der Mann blieb stehen und sah dorthin. Was sah er nach den Schloten?

Da fing ich seinen Blick auf; der war voll stummer Qual. Kopfmeisen zwitscherten in kahler Heide. Sie suchten Futter; noch fanden sie genug. Amfeln flogen schreitend auf einen frischgepflügten Aker. Dort war der Tisch für sie gedeckt. Ein Rebhuhnwool war ausgeharrt und pickte eifrig.

Der Arbeitsmann sah zu. Dann ging er weiter. Der Weg war nah und schlecht. Weshalb ging er hier? Wozu? Ihn trieb's wohl nur so fort; vielleicht sah er gar vor sich selber. Sein Schritt war hart; sein Blick war stumpf, ging mehr nach innen als nach außen.

Ich mußte ihm weiter folgen; er hielt mich wie im Bann. Dort sahen Bauern den letzten Kohl vom Felde. Sie schwaften, lachten. Ein Hund lästete dabei herum, als habe er teil am Werte. Die Pferde stemmten sich ins Geschirr und ließen sich nicht erit treiben. Sie spürten die Frucht und kannten den Lohn der Arbeit. Wir aber schlenderten untätig im nassen Feldwege hin.

Da kam mit einem schwerbeladenen Karren mühselig eine Frau den Weg entlang. Sie leuchtete vor der Last; doch ihre Augen strahlten Eifer. Dar's auch nur Blunder, was sie sah; es war Verdienst und Arbeit.

Der Arbeitsmann blieb stehen — nachdenklich erst. Doch plötzlich stammte Jörn in seinem Blick auf, Empörung. Was sah er um sich. Was ging in ihm vor?

Da rief er — gierig, wie ein Falke auf Beute stößt — der Frau den Karren aus der Hand mit Fäusten wie mit Eisenzangen.

Er wollte Arbeit! Man sah's aus seinem Blick. Er hatte Fäuste — Kraft! Er hatte Lust zu schaffen! Hund, Pferd und Bauer hatte er angesehen. Alles Getier in seinem Tun. Jetzt wollte er endlich selber zupacken. Der Karren schlitterte hinter seinem breiten Rücken her. Er zog ihn spielend, als sei es ihm eine Lust. Die Frau folgte ihm leicht und froh, der schweren Last für eine Strecke Weges ledig zu sein.

Er sprach kein Wort mit ihr. Schweigend war es geschehen, und schweigend schritt er jetzt dahin, als sei es sein eigener Karren. Er achtete der Frau nicht — nur der Arbeit.

Und ich? ... Zwei Menschen waren von ihrer Last befreit...

Ich sah den beiden nach. Als sie schon lange meinem Blick entchwunden waren, stand ich noch immer — inmitten einer Pflüge — und träumte in die Ferne. Ich freute mich für die Frau, daß sie so leicht und froh hinter ihrem Karren gehen konnte; ich freute mich für den Mann und folgte ihm in Gedanken. Dank wird er ernten, einen frohen Blick.

Dann aber — wird er gehen. — Und was wird morgen sein?

Bücher-Hausse in England

Niemals sind in England soviel Neuerscheinungen auf dem Büchermarkt vor Weihnachten zu finden gewesen als in diesem Jahre. Während des letzten Monats wurden mehr als 1000 neue Bücher von den Verlegern herausgebracht. Während bei uns die Zahl der Neuerscheinungen beträchtlich zurückgeht, erscheint also England von dieser Einwirkung der Wirtschaftskrise noch unberührt. Ja, man behauptet dort, daß die schlechten Zeiten die Menschen mehr und mehr zu den Büchern hinführen und sie in ihnen die billigsten und am längsten währenden Freudenspender erkennen lassen. „Je weniger man in Gesellschaften geht, je mehr man die rauschenden Vergnügungen der Dossentlichkeit meidet,“ so erklärt ein Buchhändler, „desto größer wird die Sehnsucht nach einem guten Buch, das einem über die einsamen Abendstunden hinweghilft und das Heim erst recht gemütlich und warm gestaltet.“ Neben den Werken der Klassiker sind auch Bücher lebender Erzähler in billigen Ausgaben verbreitet, die ein großes Publikum anlocken. Auch für den Geschmack der Kinder ist reich gesorgt, doch sind in diesem Jahre weniger Märchenbücher und Abenteuererzählungen erschienen, als Schriften, die der Jugend wissenschaftliche Belehrung vermitteln.

Zum „Fest der Liebe“. In einem französischen Departement des Ostens werden zur Zeit Gasmasken als „ideale Weihnachtsgeschenke“ warm empfohlen. Eine imposante Sammlung dieser Gegenstände ziert beispielsweise das Schaufenster einer der führenden Drogerien der Stadt Charleville. Auf einem großen Plakat liest man die folgende Empfehlung: „Schutz der Zivilbevölkerung gegen den Gassturz. Schränken Sie Ihre Ausgaben, die Sie angeht, des Festes zu machen gedenken, etwas ein, und kaufen Sie eine Gasmaste. Sie wird sich als die beste Anschaffung erweisen, die Sie je gemacht haben. Aber warten Sie mit dem Kauf nicht bis morgen! Lassen Sie sich sofort eine Maske verpassen!“ Die Notiz erscheint im Rahmen einer Sammlung von Gasmasken aller Größen, daneben sieht man Photographien von Familien, deren Angehörige ausnahmslos die Maske tragen.

Auf dem Londoner Teemarkt werden 800 verschiedene Arten Tee verkauft. Das Teemischen ist ein sehr schwieriges Geschäft, da eine Marke oft aus 20 verschiedenen Arten besteht.

Verantwortlich für Politik: Viktor Schill; Wirtschaft: G. Klein; Kultur: G. Klein; Literatur: G. Klein; Kunst: G. Klein; Sport: G. Klein; Wissenschaft: G. Klein; Medizin: G. Klein; Recht: G. Klein; Religion: G. Klein; Philosophie: G. Klein; Geschichte: G. Klein; Geographie: G. Klein; Biologie: G. Klein; Chemie: G. Klein; Physik: G. Klein; Mathematik: G. Klein; Musik: G. Klein; Theater: G. Klein; Film: G. Klein; Fernsehen: G. Klein; Radio: G. Klein; Presse: G. Klein; Literatur: G. Klein; Kunst: G. Klein; Sport: G. Klein; Wissenschaft: G. Klein; Medizin: G. Klein; Recht: G. Klein; Religion: G. Klein; Philosophie: G. Klein; Geschichte: G. Klein; Geographie: G. Klein; Biologie: G. Klein; Chemie: G. Klein; Physik: G. Klein; Mathematik: G. Klein; Musik: G. Klein; Theater: G. Klein; Film: G. Klein; Fernsehen: G. Klein; Radio: G. Klein; Presse: G. Klein.

Die schwarze Front.

Ein Verzweiflungsprodukt des zerfallenden Mittelstands.

Von Otto Friedlaender.

Unter dem Sammelnamen „Faschismus“ werden in der üblichen Redeweise antidemokratische Kräfte zusammengefaßt, die aus den verschiedenartigsten Quellen gespeist werden. Um Herrn Hugenberg, um die Deutschnationalen, die Splittergruppen der bürgerlichen Rechten, Wirtschaftsverbände, Innungen und den Stahlhelm gruppiert sich die soziale Reaktion, während Teile der nationalsozialistischen Bewegung, insbesondere solche, die dem Deutschnationalen Handlungsgehilfen-Berband, dem Jungbauernbund und der Studentenschaft entstammen, weit eher die Rebellion des Mittelstandes verkörpern.

Die jüngere Schicht der Angestelltenschaft und des gesamten rebellierenden Mittelstandes überhaupt sucht, nachdem das Bemühen, der Proletarisierung durch eine Akademisierung zu entgehen, mit dem Steigen der akademischen Arbeitslosigkeit und dem Ueberangebot akademischer Kräfte in Deutschland, als Irrweg erkannt ist, nach neuen Auswegen, wie sie etwa der politische Kesthet Möller von den Brüdern bereits vor Jahren in seinem Traum vom Dritten Reich geträumt hat. In dem Maße aber, in dem die offizielle nationalsozialistische Bewegung fürs erste den Tendenzen der sozialen Reaktion ihrer Geldgeber zu entsprechen sucht, werden die beweglichsten Geister dieser Bewegung enttäuscht. Und so hat sich bereits im September auf einer Tagung in Mitteldeutschland eine neue Gruppierung unter dem Namen „Die schwarze Front“ vollzogen. Diese Gruppierung ist vorläufig zahlenmäßig noch schwach. Bei der Bedeutung aber, die ideologische Zentren bei der wirtschaftlich so wenig einheitlichen Schicht des Mittelstandes besitzen, ist es nicht angängig, an dieser Neubildung achtlos vorüberzugehen. Vorläufig freilich sieht es bei denen, die sich in der Burg Bauenstein zur „Schwarzen Front“ zusammengefunden haben, noch recht vielgestaltig aus. Neben Leuten, die aus der ursprünglich unpolitischen „Jugendbewegung“ hervorgegangen sind, wie Herrn Eschmann-Dingrave, und dem mit Siedlungsaufgaben betrauten Herrn von Enderlein aus dem jungdeutschen Lager, findet sich als stärkste agitatorische Kraft Otto Straßer, der abtrünnige Bruder Gregors, der auf Grund einer eigenartigen Geschichtskonstruktion im Gegenpiel von Ich-Idee und Gemeinschafts-Idee wieder ein Zeitalter des Gemeinschaftsgeistes, aber in den Formen korporativer Staatsauffassung und militärischen Geistes aufkommen sieht und zusammen mit einem alten politischen Landknecht, wie dem Rüsttriner Putschmajor Buchrucker und manchen Führern der Bauernrevolten, die alte schwarze Fahne des Bauernkrieges unter neuen Parolen, aber mit der gleichen ausschließlichen Romantik zu hissen trachtet.

Am interessantesten aber sind in diesem Kreise diejenigen Leute, die sich um die einst lediglich sozial-ethisch und religiös betonte Zeitschrift des Dieberich-Verlages „Die Tat“ geschart haben und insbesondere in intellektuellen Kreisen und auch in solchen, die politisch und wirtschaftlich nicht einflußlos sind, Gehör finden. Neben Hans Jecher, dem ehemaligen außenpolitischen Redakteur der „Bösischen Zeitung“, steht hier in vorderster Reihe ein Anonymus Ferdinand Fried, der in einem sensationell „Das Ende des Kapitalismus“ betitelten Buche eine geschickte und kluge Art von Wirtschaftskolportage treibt, die in verzweifeltsten Zeiten, wie den unseren, auf willige Leser stoßen kann. Herr Ferdinand Fried, der wie aus dem Stil ohne weiteres ersichtlich ist, in der „Schwarzen Front“ unter dem Namen Wendelin Hippeler schreibt, ist unseres Wissens identisch mit dem Handelsredakteur der „Berliner Morgenpost“, Herr Ferdinand Fried alias Friedrich Nimmermann bringt es fertig, in offen drei Organen die gleiche Meinung in einer Tonart zu vertreten, die vom harmlosesten Moll zum kämpferischsten Dur wechselt. Heißt es in der „Morgenpost“, daß eine große Tat ermoriet werden müsse, wenn es gelingen solle, die auseinanderdröselnden Teile der Welt mit oder ohne Geld wieder zusammenzulitten, so wird in „Der Tat“ wesentlich pessimistischer die Gefahr einer völligen Auflösung der Weltwirtschaft ausgemalt, während in der „Schwarzen Front“ bereits die Inflation als eine unvermeidliche Tatsache angekündigt und das „Sausen in den Abgrund“ mit Prophetenstimme verkündigt wird.

Gegenüber diesen Schwarz-in-Schwarz-Malereien nimmt sich allerdings das Zukunftsprogramm des Herrn Ferdinand Fried einigermaßen dürftig aus. Monarchie und Verstaatlichung nebst Außenhandelsmonopol, Kontrolle der Agrarwirtschaft und andere der sozialistischen Gedankenwelt entnommene Rezepte einen sich mit der typisch mittelständlerischen Forderung auf Aufhebung der Gewerbefreiheit, dort, wo sie den Innungspatrioten nicht paßt, und mit einer besonderen Schutzpolitik für den kleinen und mittleren Unternehmer. Das Kernstück dieser Ideologie ist aber die Sehnsucht nach einer Selbstaustragung Deutschlands aus der Weltwirtschaft in Gestalt eines autarken „Zwischeneuropa“. Selbst wenn dieses „Zwischeneuropa“ nicht nur eine Neuaufgabe des Raumanischen Mitteleuropas würde, wenn es also neben Deutschland und den Nachfolgestaaten des alten Oesterreich auch die baltischen Länder und den Balkan umfaßt, würden immer noch nicht mehr als etwa 15 Prozent der deutschen Einfuhr und Ausfuhr davon betroffen, das heißt aber, da in unserem auf Veredelungsproduktion, also auf Import von Rohstoffen und Halbfabrikaten und Export von Fertigwaren größtenteils angewiesenen Lande ein überwiegender Teil der arbeitenden Bevölkerung direkt und indirekt vom Weltmarkt abhängig ist, unter der Bede der Autarkie ein weiteres Wirtschaftsterben propagieren. Kann man schon den von kommunistischer Seite öfters geäußerten Wunsch einer Angliederung Deutschlands an die großen Gebiete des Ostens nur mit dieser Stepplis gegenübersehen, so ist dieses „Zwischeneuropa“ nichts anderes als die Zwischenlösung einer an ihrer Zukunft verzweifelnden ökonomischen Zwischenstufe.

Die ganze Unklarheit dieses Denkens, das mit dem ökonomischen Liberalismus zugleich das ganze geistige Erbe einer liberalen Gedankenwelt zerschlagen möchte und Gefahr läuft, alle wertvollen Traditionen des westeuropäischen Humanismus, der Aufklärung und der deutschen Klassik mitzuvernichten, um dafür einen Kasernenhof der öffentlichen Meinung einzutauschen, erhellt schon aus der völlig unzureichenden Kritik an unserer eigenen Bewegung.

In ihren praktischen Forderungen, ebenso wie in ihrer theoretischen Begründung ist also die „Schwarze Front“ sehr unzureichend untermauert, um so merkwürdiger die anmaßliche Sprache, um so erstaunlicher der Erfolg, der nur aus der Wirrnis des in Verzweiflung getriebenen Mittelstandes zu erklären ist. Klar und eindeutig erwächst daraus für uns die Forderung, auch diesen Schichten zu sagen, was wir nicht nur faktisch verteidigen, sondern was wir grundsätzlich wollen. Es genügt nicht zu sagen: „Geht uns die Nacht“, wir müssen auch sagen, wofür wir sie fordern. Tun wir das stärker als bisher, dann wird die Verzweiflung nicht die Menschen dorthin treiben, wo die schwarze Fahne der Nacht und der Traumzeiten weht, sondern dorthin, wo das rote Banner eines neuen Morgens grüßt.

Der Polizeimajor.



Diesem Major Lewit wurden vom Minister prompt die Lewiten gelesen . . .

Der Naziverrat an Südtirol.

Ein Schandfleck für die deutsche Sache.

Innsbrucker Holentkruzier haben eine christlichsoziale Versammlung gesprengt, die sich mit dem Verrat der getreueten Deutschen des zu Italien geschlagenen Südtirol durch die Hittlererei beschäftigte. Dabei riefen die Hittleraner

„Südtirol verrede!“

Der christlichsoziale Abg. Dr. Kolb hat in einer zweiten Versammlung dieses Verhalten der „Ruffolinknechte“ angeprangert. Streng legal, wie sie sind, wollen aber die Faschisten nicht dulden, daß das Tiroler Volk über ihren Vatsverrat ausgeklärt wird. Darum hatte sie am Donnerstagsabend

zu einer sozialdemokratischen Versammlung in Ruffein Sprengkolonnen bis aus Rosenheim in Bayern, das gut eine Schnellzugsstunde entfernt ist, herangezogen.

die gleich bei Beginn der Versammlung gewalttätig wurden. Natürlich stehen sich unsere Genossen nicht mehrmals mißhandelnd; es gab zahlreiche Verletzte.

Nazis in der Wiener Polizei.

Die freie Gewerkschaft der Wiener Polizei hielt am vergangenen Mittwochsabend eine Bronchenerkennung ab. Der antifaschistische „Wirtschaftsverband“ riefte zur Störung der Versammlung mit den jungen Polizisten jener „Alarmabteilung“ an, die nach dem Blutbad des 15. Juli 1927 gekhaffen wurde, vom Straßendienst frei ist, dafür aber mit Militärwaffen und Straßenkampfmitteln egerziert. Diese Truppe lärmte zuerst, dann begann sie Hittlerlieder zu grölen, dabei mit Faschistengruß aufzustehen

und schließlich mit Hilfe eines herbeigeholten — Quartetts Wiener Kneipstieber zu „singen“, wobei reichlich Bier verlegt wurde. Die erst nach vielen Bemühungen der Versammlungsleitung hingeschickte uniformierte Polizei griff nicht ein. Als um Mitternacht die verzeigte Versammlung geschlossen werden mußte, begleitete die Polizei die Mitglieder der freien Gewerkschaft ein Stück Weges.

Das Nazikum in der Bürgerkriegstruppe der Wiener Polizei ist erwiesen.

Nothilfe der Rathausmargisten.

Der Andrang um Bezugsscheine für die Wiener Winterhülle (Essen in dazu gemieteten Gasthäusern, öffentlichen Küchen und Privathäusern oder für Nahrungsmittelpakete) war am ersten Tage der Aktion so stark, daß viele Bewerber stundenlang anstehen mußten. In langer Ueberarbeit der Fürsorgestellen sind an diesem einen Tag und bei genauer Prüfung der Bedürftigkeit schon 50000 Berechtigungsscheine ausgegeben worden.

Lex Strafella.

Wien, 4. Dezember. (Eigenbericht.)

Der Nationalrat hat das sogenannte Strafella-Gesetz beschlossen. Es bewirkt, daß die Pensionsverträge mit dem von der Staatsreichsregierung Baugoin-Starhemberg ernannten und inzwischen abgefgagten Generaldirektor der Bundesbahnen Strafella und seinen Freunden aufgehoben werden.

Schnellkants und Jagdflugzeuge.

USA. vor der Abrüstungskonferenz.

Washington, 4. Dezember.

In seinem Jahresbericht an den Kongreß erklärt der Kriegsminister, daß die Armee der Vereinigten Staaten 1476 verwendungsfähige Flugzeuge besitzt, die zusammen mit den 1000 Flugzeugen des Fliegerkorps den Vereinigten Staaten den vierten Rang unter den Luftmächten der Welt sichern. Es seien neue Jagdflugzeuge mit einer Geschwindigkeit bis zu 214 Meilen und Bombenflugzeuge mit einer Geschwindigkeit von 188 Meilen in der Stunde in Auftrag gegeben worden. Diese neuen Flugzeuge würden die gegenwärtig verwendeten Militärmodelle um 40 bzw. 70 Meilen in der Stunde überbieten.

Die Mechanisierung der Armee werde fortgesetzt. Befriedigende Veruche seien mit einem Kampfwagen ausgeführt worden, der sowohl mit Raupenrädern als auch mit gewöhnlichen Rädern ausgestattet sei und wahrscheinlich auf der Straße eine Stunden-geschwindigkeit von 60 Meilen und auf dem freien Feld eine solche von 30 bis 40 Meilen erreichen werde.

Die Stärke der regulären Armee beträgt 12000 Offiziere und 118 700 Unteroffiziere und Mannschaften, dazu kommen 190 000 Mann Nationalgarde und 108 000 Mann „organisierte Reserven“.

Der Ausbau Leningrads.

Große Pläne für 1932.

Moskau, 4. Dezember.

Ein von Molotoff und Stalin unterzeichneter Aufruf der Volkskommissare und des kommunistischen Zentralkomitees behandelt die Frage der Umgestaltung Leningrads zu einer vorbildlichen Sowjetstadt; sie soll 1932 beginnen. In dem Aufruf heißt es, daß Leningrad in der ersten Reihe des sozialistischen Aufbaues und der systematischen Verbesserung der kulturellen Lage und der Lebenshaltung der Werktätigen marschiere. Leningrad habe den industriellen Fünfjahresplan im wesentlichen schon in drei Jahren erfüllt und seit der Revolution eine enorme wissenschaftliche Forschungsarbeit entfaltet. Wenn im Kommunal- und Wohnungsbau auch bereits erhebliche Leistungen erzielt seien, so sei die Stadt doch hinter dem Entwicklungstempo der Industrie und den schnell wachsenden Bedürfnissen der Arbeiter zurückgeblieben. Daher soll für 1932 die Inangriffnahme einer Reihe von grundlegenden Arbeiten erfolgen: die Errichtung von 1,2 Millionen Quadratmeter neuer Wohnfläche (viermal soviel wie 1931), von 55 Kilometer neuer Straßenbahnlinien, von 85 Kilometer neuer Wasserleitungsanlagen, die Pflasterung von 450 000 Quadratmeter Fahrdamm, die Einstellung von 450 neuen Straßenbahnwagen und etwa 3000 Kraftwagen, die Erweiterung der Parkanlagen durch Schaffung

eines „Parks für Kultur und Erholung“. Dafür werden 290 Millionen Rubel bewilligt. Leningrad soll eine selbständige Verwaltung erhalten und ein Wirtschaftszentrum mit eigenem Budget werden.

Neue Staatspräsidenten.

General Justo für Argentinien.

Buenos Aires, 4. Dezember.

Die fortschreitende Stimmzählung läßt zweifellos erkennen, daß General Justo bei weitem die meisten Stimmen erhalten hat. Dagegen ist das Wahlergebnis für die Vizepräsidenschaft noch ganz unentschieden. Die Präsidentschaft Justos ist indes nur wahrscheinlich, wenn der Kongreß nicht die Wahlen in den Provinzen Buenos Aires und Mendoza, die heftig angefochten werden, annulliert.

Verdächtige Einmütigkeit in Litauen.

Kowno, 4. Dezember. (Ost-Expres.)

Das Ergebnis der Wahl der Wahlmänner, die am 11. Dezember den litauischen Staatspräsidenten zu wählen haben, wird von der Regierungspresse mit größter Genugtuung verzeichnet; unter den Gewählten ist kein einziger Gegner der Regierung. Die Wahl des Putschisten Smetona dürfte keinem Zweifel unterliegen. Die Presse der zahlmäßig durchaus nicht kleinen Oppositionsparteien ist durch die Zensur verhindert, das Geheimnis dieser Einmütigkeit zu lüften.

Kampf den Nazis!

Die Nazizelle des Herrn Bittler.

Freitag, den 4. Dezember, hatten die Nazis, abends um 8 Uhr, eine Belegschaftsversammlung von Bittlers Brotfabrik nach der Hochschulbrauerei in der Seestraße einderufen. Der Saal war zur Hälfte von SPD- und KPD-Anhängern gefüllt, die andere Hälfte hatten die SA-Beute als Betriebsfremde und die Nazizelle des Herrn Bittler besetzt. Die Herrschaften mittern Morgenluft und glauben, den Betrieb erobern zu können. Der Referent, angeblich ein Tazischaffeur, versuchte in zweistündigen Ausführungen über das Thema „Welchen Weg zeigt der Nationalsozialismus aus Lohnabbau und Erwerbslosigkeit?“ zu reden, hielt jedoch eine läbliche Hegerede gegen die SPD und zum kleinen Teil gegen die KPD. Unser Genosse Dressel trat diesem Heiden in dreiviertelstündiger Diskussionsrede wirkungsvoll entgegen, worüber wir noch weiter berichten werden.

Erste Blutblanz des japanischen Imperialismus. Nach einer Mitteilung des Kriegsministeriums betragen die Gesamtverluste der Japaner seit dem Beginn des mandchurischen Konfliktes am 18. September 210 Tote, darunter 12 Offiziere, und 473 Verletzte, darunter 27 Offiziere.

